



Geschichts- und Heimatverein Villingen
Jahresheft IV/1978-79

Inhalt

	Seite
Vorwort	3
Villingen im Zwiespalt zwischen Reichsstadt und landesherrlichem Gerichtsort <i>Prof. Dr. K. S. Bader</i>	5
Nachlese zum Zähringerfest <i>Dr. Josef Fuchs</i>	11
Anton Berin <i>Dr. Josef Fuchs</i>	13
Veranstaltungen des vergangenen Jahres	17
Die Villingener Passion <i>Antje Knorr</i>	19
August Wildi <i>Dr. Josef Fuchs</i>	22
Archäologische Untersuchungen im Münster U.L.F. zu Villingen <i>Thomas Keilhack</i>	23
Johann Jakob Riegger – ein bedeutender Pfarrer Villingens <i>Dr. Josef Fuchs</i>	30
De Herter <i>Hans Hauser</i>	31
Zur Geschichte der Freiherrn von Ifflinger-Granegg <i>Dr. Josef Fuchs</i>	32
Aktuelles zur Magdalenenberg-Grabkammer <i>Dr. Josef Fuchs</i>	36
Der Marktbrunnen zu Villingen <i>Ferdinand Förderer</i> (aus dem „Schwarzwälder“ um 1872)	37

Titelbild: A. Berin Hl. Drei Könige
A. Berin hat bei der Dreikönigsdarstellung besonders die ihm zur Verfügung stehenden Mittel perspektivischer Architekturdarstellung ausgenutzt. Den Stern der Weisen ersetzt er durch atmosphärische Wolkenlichtstimmung, wo er die Nuancen seiner typischen Bleiweißfarben ausspielt. In der Gestik, den Prunkgewändern, der Dienerschaft spielt er eine gewisse Eitelkeit des Renaissancemenschen aus. Die Tierdarstellungen, besonders das Dromedar, beweisen den beginnenden Manierismus um 1620.

Rücktitel: „Geburt“ mit Frauen, dem Malerehepaar (mit der vom Rat gerügten Frau) und schwebenden Engeln.

Herausgegeben vom Geschichts- und Heimatverein Villingen
Verantwortlich für Text und Abbildungen: Der Vorstand
Druck: Müllerdruck, 7730 Villingen

Zum Inhalt

Die IV. Ausgabe des „Jahreshefts“ des „Geschichts- und Heimatvereins Villingen“ erscheint, diesmal als echtes Jahresheft genau ein Jahr nach Heft III, im Dezember 1978. Erstmals hat die Stadt für die Veröffentlichung einen Zuschuß gegeben, so daß ein äußerer Grund für die Herausgabe nach einem Jahr gegeben war. Aber besonders innere, thematische Gründe sind es, die es wünschenswert, ja geradezu erforderlich machten, aktuelle Themen hier auszubreiten, zumal es in der Stadt kein Organ gibt, in (jedenfalls teilweise) wissenschaftlicher Weise wichtige Vorgänge, Bauvorhaben und archäologische Untersuchungen festzuhalten und einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Wir setzen hier insbesondere die Berichte über das wichtigste Bauwerk unserer Stadt und Region, das Villingener Pfarrmünster „Unserer Lieben Frau“ fort, indem wir auf die Aussagen über die Bedeutung von archäologischen Grabungen von zwei führenden Historikern, Prof. Dr. K. S. Bader und Prof. Dr. Dr. Wolfgang Müller, welche beide in diesem vergangenen Jahr vor dem Forum des Zähringerfestes und des Geschichtsvereins zu Wort kamen, noch einmal hinweisen. Damit ist das zweite Thema unseres Jahres, das „Zähringerfest“, angesprochen.

Sodann war es der Wunsch, in jedem Heft einen bedeutenden Villingener Künstler vorzustellen, in Heft III Wilhelm Dürr (1815-1890), jetzt Anton(in) Berin (1570-1623?), der bildlich besonders zu Wort kommen soll, zumal sein Werk im 19. Jh. verstreut wurde. Des weiteren glauben wir, daß „Der Villingener Passion“ nicht zuletzt wegen der neuen wissenschaftlichen Bearbeitung von Antje Knorr am Ort (erneut) Aufmerksamkeit verdient. – Der Wiederabdruck eines alten Zeitungsbeitrages über den Villingener Marktbrunnen möge so verstanden werden, daß im Rahmen der Eröffnung des 1. Teilabschnitts der Fußgängerzone auf dieses bedeutende Geschehnis für die Altstadt Villingens man sich an diese Tatsache, besonders aber auch daran erinnern sollte, daß die Gestaltung der Stadt eminent Sache des Bürgers ist.

Ein Versäumnis möchte der Verein nachholen, indem er eines verdienten Bürgers – und es sei erlaubt zu sagen – „Originals“ gedenkt, August Wildi, einstmals seine Ökonomie beim „Spittl“ im Riet, eng mit diesem verbunden, betreibend.

J. Fuchs

In nomine domini Amen. Nos Henricus comes palatinus Rheni. Nos Bertholdus comes
 palatinus Rheni. Nos de causa uniuscuiusque vestrum iustitiam fieri ad iustitiam
 nostram de vobis quoniam nos licet ego Henricus palatinus de vobis comitibus
 palatinis in quibusdam locis vestrum dicitur publicum faciendi a vestris iustitiis cum iustitia vestra ac iustitia
 vestra. In comitatu ergo vobis que Hildelbaldis comes tenere a potestate vestra placuisse deus vobis nra concessione
 vestrum cum omni publica iustitia imperiali de vobis iustitia omnium hominum post posita contradictione. Tali videlicet
 vestra dispositione ut cuncta que illud in dictum mercatum vestra cupiunt. scilicet a se totum translatum iustitia
 pedant. Et sine iniusto quolibet dampno negotium suum excolant. scilicet comparando emendo vendendo a quibus huiusmodi
 potest fieri. Et hoc quod patet predicta mercatum firmamentum quibus mercatum in aliquo violare iustitia seu infringere
 iustitia seu contumacia. talem talem nra per publicum bannum qualem ille componere debuit. qui illud mercatum contumacia aut illud
 iustitia. aliqua contumacia frangeret. seu contumacia. Et solus ergo hunc ipsum bannum imperialem per habere Bertholdus comes
 aut cum ipse dare voluerit. habeat. id modo dictum concessione tenendi. committendi. donandi a quibus sui placuisse de vobis
 nra mercatum disponendi. et ut ista concessio nra auctoritate permanere indissolubili a posteritate hanc paginam ut videtur
 vestra manu propria corroboravit. Sigillo nro summo sigillat precipimus.
 Henricus comes palatinus Rheni Bertholdus comes palatinus Rheni
 Data III Idus Aprilis Anno domini incarnationis de CCC. XLIII. Indictio III. Anno regni nostrarum XLII. Insigni acti Romae.



Jeder wesentliche Bezug und jede Aussage zur Villingen Geschichte hat von der Tatsache der königlich (kaiserlichen) Markt-Münz-
 Zoll- und Gerichtsbanverleihung vom März 999 auszugehen. Der hier wiedergegebene Festvortrag betont u. a. die Tatsache, daß
 ein so früher Markt normalerweise nur einer geistlichen Herrschaft verliehen wurde. Villingen machte, so weit man sieht, die erste
 Ausnahme.

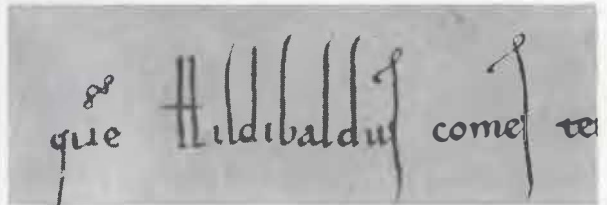
Villingen im Zwiespalt zwischen Reichsstadt und landesherrlichem Gerichtsort

Festvortrag anlässlich des offiziellen Festakts zum Zähringerjubiläum der alten Stadt Villingen, gehalten von Prof. Dr. K. S. Bader am 26. August 1978 im Theater am Ring.

Jeweils im Abstand von einigen Jahren hat Ihr heutiger Festredner in Villingen einen Vortrag gehalten, und jeweils kreiste das ihm aufgegebene Thema um Ursprung und Anfänge dieser alten Stadt. Diesmal scheinen die Akzente etwas anders liegen zu müssen: das Jahr 1278, das Anlaß zu einer geschichtlichen Betrachtung im Rahmen Ihres Zähringerfestes 1978 geben soll, besagt zunächst nichts über den Ursprung und liegt gut 150 Jahre nach der Gründung der Stadt durch die Herzöge von Zähringen. Wohl aber kann es als Markstein der inneren Stadtentwicklung angesehen werden. In einer Urkunde König Rudolfs von Habsburg vom 22. Mai 1278, ausgestellt in der von ihm gegen den Böhmenkönig Ottokar behaupteten Stadt Wien, sagt Rudolf seinen und des Reiches Städten zu, daß ihre Bürger nicht außer der Stadt vor ein Land- oder Provinzialgericht gezogen werden dürfen. Zwar ist Villingen in dieser Urkunde nicht ausdrücklich genannt; da eine Ausfertigung derselben aber im Stadtarchiv Villingen liegt, nimmt die Forschung seit langem an, daß dieser Freiheitsbrief auch *Villingen* zugegangen sei, das der König daher als *Reichsstadt* betrachtet habe. Ein knappes Vierteljahr später, am 19. August 1278, lag der Habsburger im Lager zu Marchegg, wo man der Entscheidungsschlacht gegen den Böhmen entgegenah. Hier ließ König Rudolf dem Grafen Heinrich zu Fürstenberg, seinem Vetter, Anhänger und Feldgenossen, urkundlich bestätigen, daß dessen Städte Villingen, Fürstenberg, Haslach, Dornstetten und nicht genannte andere mit ihren Bürgern nicht vor ein Provinzialgericht geladen werden dürften, wogegen ein Stadtbürger im Streit mit einem Auswärtigen Rechtfertigung vor dessen Gericht suchen müsse. Das mag für den unbefangenen Betrachter als eine bloße Erneuerung dessen erscheinen, was für die Reichsstädte all-

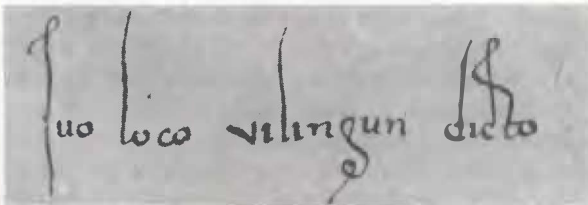
gemein schon im Mai verkündet worden war. In Wirklichkeit aber tut sich hier der *Zwiespalt* auf, von dem im Titel dieses Vortrages die Rede ist; denn Rudolf anerkennt, ob nun durch die Kriegslage gezwungen oder gnahenhalber aus freien Stücken, daß es sich bei den genannten Städten um solche handle, die der Fürstenberger kraft Erbrechts von seinem Vater und den zähringischen Vorfahren her rechtmäßig besitze.

Der Zwiespalt taucht auch später, wie wir sehen werden, wieder auf, überdauert sogar die verhältnismäßig kurze Epoche, in der Villingen fürstenbergischer Hauptort war, um dann in habsburgischen Besitz überzugehen. Er ist zugleich aber auch weit älter und verständlich nur, wenn wir tief in die Frühgeschichte des Marktes und der Stadt zurückgehen – über einen verschlungenen Weg, den ich Ihnen aber mitbegehrbar machen möchte, indem ich – in einem dem heutigen Festanlaß angemessenen Vortrag – auf wesentliche Schwerpunkte abhebe und Sie nicht mit Jahreszahlen und Einzelheiten überschütte.



I.

Villingen liegt auf uraltem, in den letzten Jahrzehnten wissenschaftlich stark erschlossenem Siedlungsboden – es genügt, mit dem einen Wort „Magdalenenberge“ an die wichtigen vorgermanischen Funde zu erinnern. An der günstigen Siedlungs- und Verkehrslage im Vorfeld des siedlungsfeindlichen Schwarzwaldes vermochte natürlich auch der Untergang der keltisch-römischen Kultur nichts zu ändern. Ein gewiß schon im 6. Jahrhundert vorhandener alemannischer *Hofverband* ist in einer Urkunde Kaiser Ludwigs des Frommen von 817 – *ad Vilingas* – neben Orten der näheren und weiteren Umgebung genannt; wenn hierin Einkünfte aus dem Königsgut an das Kloster St. Gallen gegeben werden, so liegt ein bedeutsamer Hin-



Urkundenausschnitt „suo loco vilingun dicto“ (in nebenstehender Urkunde in der 4. Zeile) = Graf Berthold erhält das Marktrecht... „für seinen Ort Vilingun genannt“ · 2. Urk. Ausschnitt: (in nebenstehender Urkunde in der 5. Zeile) „Hildibaldus comes“ Graf Hildibald. Der Name ist hier bildhaft betont, weil nach dem damaligen Recht Hildibald und nicht Berthold diese Königsrechte, Regalien, „für seinen Ort...“ hätte erhalten sollen.

weis dafür vor, daß schon in karolingischer Zeit die Zentralgewalt in unserem Raum Interessen zu wahren hatte.

Weit wichtiger ist dann aber jene auch für die allgemeine Verfassungsgeschichte bedeutsame Urkunde von 999, in der Kaiser Otto III. dem Grafen Berthold das Recht verleiht, in Villingen einen *Markt* zu errichten. Hier wird direkt das königliche Marktregal berührt, von dem Kaiser und Könige jener Zeit fast ausschließlich zu Gunsten geistlicher Fürsten Gebrauch machten. In Villingen aber erhält dieses Recht, „*publicum faciendi et construendi merkatum cum moneta, thelonio*“ etc. – öffentlichen Markt mit Münz- und Zollrecht zu errichten – nicht der in der Kaiserurkunde genannte Graf Hildibald für seinen Amtsbereich, sondern auf Veranlassung des Herzogs Hermann der Graf Berthold, einer der am frühesten klar erfassbaren *Zähringer*. Für den Markt sollen die Befugnisse maßgeblich sein, die den Märkten von Konstanz und Zürich zukommen. Wir wollen die üppige Literatur, die sich um diese Villingen und andere Marktgründungen des 10. und 11. Jahrhunderts angenommen hat, nicht vermehren, obwohl und gerade weil darin noch zahlreiche Fragen offen bleiben. Vielleicht ist, wenn Villingen im Jahr 1999 das Tausendjahrjubiläum der Marktgründung in gewiß gebührender Form feiert, der dann aufzubietende Rechtshistoriker in der Lage, bessere Aufschlüsse zu geben. Er wird sie vermutlich, da neue Urkundenfunde nicht zu erwarten sind, der fortschreitenden Mittelalter-Archäologie verdanken.

Daß der alte Ort Villingen mit seiner noch bis in die städtische Zeit hinein Pfarrechte bewahrenden Kirche „im Altdorf“, also links der Brigach lag, ist unbestritten. Gilt das aber in allen Stücken auch für den Markt von 999? Das ist herkömmliche Meinung, gegen die ich Bedenken habe. Zunächst kommt es darauf an, was man sich unter einem *mercatum*-Markt am Ende des ersten Jahrtausends vorzustellen hat. Ganz gewiss noch keine Stadt, keine feste Daueranlage. Wohl aber glaube ich, nach neueren Funden und Beobachtungen sagen zu können, daß für diesen Markt gewisse Unterkünfte nötig waren und daß man dafür auch die räumlich günstigere Lage rechts der Brigach herangezogen hat. Ob dort auch schon eine – nennen wir sie einmal so – Marktkapelle vorhanden war, müssen sorgfältige Untersuchungen unter dem heutigen Münster und in jenem nicht in den zähringischen Straßenplan passenden Häuserkonglomerat erweisen. Die zähringische Stadtanlage wäre dann nicht so exorbitant neu und geschlossen, wie man noch zu *Paul Revellios* Zeiten gemeint hat.

Das ändert aber nichts daran, daß die zwischen 1100 und 1120 anzusetzende Gründung der *Stadt* ein kühner planerischer und vor allem ein entscheidender *Rechtsakt*

war. Die Zeugnisse für das 12. Jahrhundert fallen außerordentlich schwach an. Aber es ist ebenso gewiß, daß sich bereits in dieser Zeit, also in der eigentlichen zähringischen Epoche, vor und nach der Aussteckung der Stadt, vielerlei geändert hat. Aus der „*villa*“ Villingen von 1090 wird die „*civitas*“, also ein Ort mit Bürgergemeinde, auch vom „*oppidum*“ und „*castrum*“ ist nun die Rede. Auffällig ist und bleibt, daß uns – im Gegensatz zu Freiburg i. Br. – kein über eine chronikalische Spätnotiz hinausreichendes schriftliches Zeugnis für die Stadtgründung vorliegt. Persönlich bin ich der Meinung, daß diese Stadterhebung derjenigen von Freiburg vorangegangen ist. Dafür spricht, neben einer sonst nicht bezeugten chronikalischen Notiz zum Jahr 1119, der gesamte Weg, den das Haus Zähringen bei seinem Standortwechsel aus dem inneren Schwaben an den Oberrhein genommen hat: ein allmähliches Fortschreiten in der Überwindung der sogenannten Schwarzwaldbarriere. Läßt man Rottweil als unsicheren Zähringerposten für einmal beiseite, dann ging es doch den Zähringern darum, zunächst den Altbesitz an der östlichen Schwarzwaldabdachung zu sichern. Das würde aber zugleich bedeuten, daß das vielgerühmte Freiburger Straßenkreuz nicht auf Villingen übertragen worden ist, sondern eine originäre Schöpfung des Gründergeschlechts vorliegt. „Straßenkreuze“ gibt es im übrigen nicht nur im zähringischen Bereich, und man muß sich fragen, wie eine Stadt, wo nur die geographische Lage es zuließ, ohne ein solches Straßenkreuz auskommen konnte.

Für unser Thema von Belang ist aber auch, daß neben dem Zähringer Grundbesitz, ohne den es nicht zu Stadtgründungen hätte kommen können, stets auch Reichsrechte vorhanden waren. In der Zeit der Salier wird darüber nichts berichtet. Als aber der Konkurrenzkampf zwischen *Staufern* und *Zähringern* begann, als die Titularherzöge nach einem handfesten staufischen Herzogtum die Hand ausstreckten, wird der Kampf, zumal in der Zeit von Friedrich Barbarossa, offenkundig. Beharrlich setzen die Zähringer, vor allem im kirchlichen Bereich, ihre Bemühungen fort, Villingen als zähringisches *Hausgut*, als Allod im Sprachstil der Zeit, erscheinen zu lassen. Ebenso aber schimmert das durch die Staufer vertretene Reichsinteresse durch. Ob diese Ansprüche sich noch auf die Marktgründung, und damit auf das Marktregal, stützen, oder ob andere handfeste Tatsachen mitgewirkt haben, bleibt bloßer Vermutung überlassen. Daß der Staufer Friedrich II. alsbald nach dem Aussterben der Zähringer 1218 mit allen Reichslehenschaften auch Villingen an sich zog, spricht dafür, daß man im Reich gute Gründe dafür hatte, Villingen, zähringische Stadtgründung hin oder her, als *Reichsstadt* anzusehen. Neben den Reichsanliegen



Urkunde, ausgestellt Wien 1278, Mai 22.

König Rudolf erneuert die früher von ihm seinen und des Reiches Städten gegebenen Freiheit, daß kein Bürger derselben vor ein Provinzialgericht geladen werden darf, aber auch die Bestimmung, daß ein Stadtbürger im Streit mit einem Auswärtigen die Rechtfertigung vor dessen Gericht suchen muß. – Königliches Majestätssiegel von Wachs, gut erhalten. Orig. Pergament, Lit. A, Stadtarchiv Villingen.

mögen dabei auch höchst verworrene erbrechtliche Zusammenhänge eine Rolle gespielt haben, die Villingen nicht nur als Reichs-, sondern auch als staufisches Hausgut betrachteten. Jedenfalls vermochten die zähringischen Allodialerben, für den rechtsrheinischen Teil des sogenannten „Staates der Herzöge von Zähringen“ die *Grafen von Urach-Freiburg*, ihre Ansprüche auf Villingen zunächst nicht durchzusetzen. Von 1218 an gilt Villingen für die staufische Seite und für ihre Anhänger bis in die Zeit des Interregnums als Reichsstadt. Die Grafen von Urach-Freiburg, nach einer Teilung des altzähringischen Erbes dann die ihnen blutsverwandten Grafen zu *Fürstenberg*, als solche erst um 1250 ausgewiesen, hören ihrerseits nie auf, ihre Rechte zu betonen.

Einstweilen, nach 1218, sitzen die *Staufer* am stärkeren Hebel. Schon 1219, also ein Jahr nach dem Tod des letzten Zähringerherzogs, verfügt König Friedrich II. über eindeutig zähringisches Gut in der Umgebung von Villingen. In der Stadt selbst wird eine Art Reichsstatthaltertschaft eingesetzt: 1225 erscheint Konrad Schenk von Winterstetten, der bekannte staufische Reichsministeriale, als derjenige, „*qui civitatem Villingin auctoritate regis . . . procurat*“, also als der Verwalter des zu jener Zeit vom König gehaltenen Villingen. Als Zeuge tritt dabei für die *civitas*, die Bürgergemeinde, ein anderer Konrad als „*scultetus*“=Schultheiss – Reichsschultheiss dürfen wir sagen – auf. Andererseits behaupten die Zähringererben hartnäckig ihr innerhalb und außerhalb der Stadt gelegenes Hausgut. Es ist wahrscheinlich, daß beide Teile, Stauferkönig und gräflicher Landesherr, sich jeweils im Recht wähnten; ebenso wahrscheinlich und sogar sicher, daß die Rechtsverhältnisse mehr als unklar waren.

Nun kommt aber hinzu, daß zwischen den beiden Gewalten selbst stark wechselnde Beziehungen bestanden: ein getreues Spiegelbild der großen Spannungen, die zwischen Kaiser und Papst bestanden. Die Parteinahme der Urach-Freiberger wechselt; sie setzten auf die jeweils ihnen günstigere Seite. Kein Zweifel, daß die Stadt selbst mehr auf der Seite des Kaiser-Königs stand. Einen Rückschlag für die reichsstädtisch gesinnte Partei der Bürgerschaft bedeutete es, daß der im Streit mit seinem Vater Friedrich liegende König Heinrich zeitweise den auf der Burg Zindelstein im Bregtal sitzenden Grafen Egen begünstigte, und in den nächsten zwei Jahren hielt man es in Villingen dann vorsichtigerweise mit dem abtrünnigen Staufer Friedrich. Als dessen Sterne sanken, zog der zweite Kaisersohn Konrad Villingen wieder näher an das Reich. In den Reichsmatrikeln blieb Villingen während der ganzen Streitereien als Reichsstadt eingetragen. Noch 1249 verfiel die Stadt dem päpstlichen Interdikt, weil sie zu den Begünstigern („*factoribus*“) des seinem Lebende sich nähernden Kaisers Friedrich gezählt wurde.

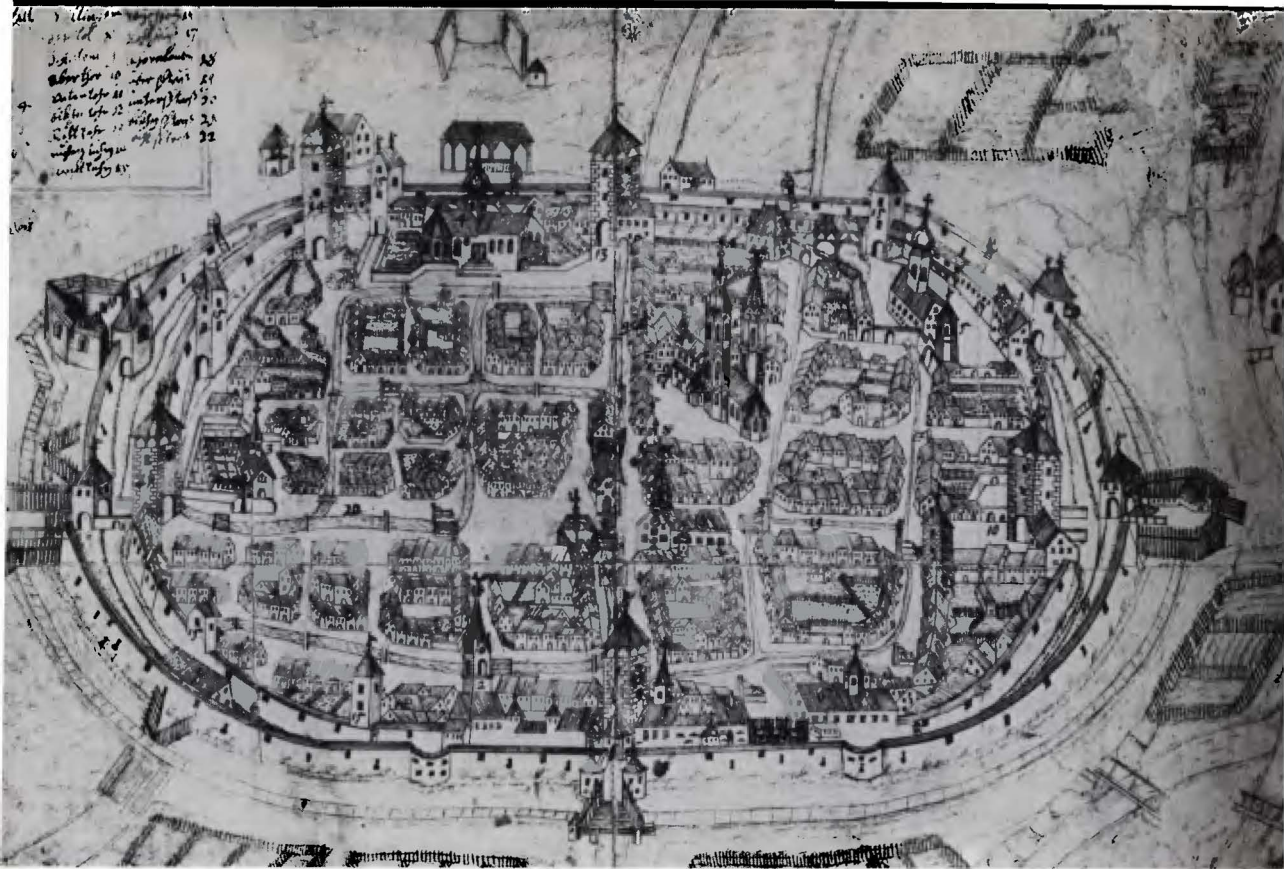
II.

Den Umschwung brachte denn auch der Tod des alten Kaisers. Jetzt traten die Egoniden, nunmehr in der Person des Grafen Heinrich zu Fürstenberg, unverblümt hervor. Wir finden den Grafen 1251 selbst in der Stadt. Fast Jahr für Jahr nimmt er dort wichtige Rechtshandlungen vor. Er stiftet und begabt das Johanniterhaus in Villingen, das der Stadt nicht immer reine Freude bereitete, da es sich der Gerichtsbarkeit und Steuerhoheit zu entziehen suchte. Später kommen die Franziskaner an die Reihe, um 1270 erfolgt die Einrichtung des Spitals zum Heiligen Geist. Graf Heinrich und seine Gemahlin tragen zum Ausbau des Münsters bei und stiften den berühmten Fürstenbergkelch. Der Graf findet seine Grabstätte in „seinem“ Münster und gibt damit über seinen Tod hinaus deutlich zu erkennen, daß er Villingen als Mittelpunkt und *Hauptort seines* werdenden *Territoriums* betrachtet. Das Interregnum begünstigte diese Vorstöße. Der Graf zu Fürstenberg tat es in diesen Jahrzehnten ja nur den anderen gleich, wenn er Rechte des Reiches, in unserem Fall zudem noch höchst umstrittene, an sich brachte.

Und nun sind wir bereits in der Epoche angelangt, in die unsere eingangs erwähnten Urkunden fallen. Als Parteiläufer und Sippengenosse des ersten deutschen Königs aus dem Hause *Habsburg* mochte Graf Heinrich wohl mit der Hilfe des neuen, von staufischen Denkformen sich entfernenden Reichsoberhauptes rechnen. Der König, selbst Abrundungen familiären Hausbesitzes bekanntlich nicht abgeneigt, geriet aber selbst in den Zwiespalt, den die Reichslage mit sich brachte. Seinem Programm mußte es entsprechen, während der „kaiserlosen, der schrecklichen Zeit“ entfremdetes Reichsgut zu vindizieren. Er hat das mit der ihm eigenen Hartnäckigkeit, auch Waffengänge nicht scheuend, getan. Jetzt, kaum daß er den Reichsstädten Schutz und Befreiung von landesherrlicher Bedrängnis garantiert hatte, muß er seinem Vetter und Waffengefährten, um ihn bei der Stange zu halten, Reichsstädte – oder doch Städte, die wie Villingen als Reichsstädte galten – opfern und sie als *Eigenstädte* anerkennen. Die Befreiung von fremder Gerichtsbarkeit kam im Falle Villingens ja letztlich dem Grafen zu Fürstenberg zugute, in dessen faktischer Gewalt die Stadt stand. Immerhin mochte das Stadtgericht gestärkt aus dem Handel hervorgehen, da es von Eingriffen Auswärtiger geschützt wurde. Das Privileg vom 19. August 1278 blieb denn offenbar auch nicht unangefochten. Es meldeten sich in einem Jahrzehnt, da die Formel „Kaiser und Reich“ an Inhalt gewann, aus dem Fürstenstand Stimmen, die sich gegen die Preisgabe der Reichsstadt wandten. Aber schließlich gingen die sogenannten Willebriefe, d. h. die Zustimmungserklärungen der Kurfürsten ein, wenn auch einer von ihnen, der Erzbischof von Mainz, sie offensichtlich



Pergamenturkunde, ausgestellt im Lager von Marcheck, östlich von Wien, 1278, August 19, vor der Entscheidungsschlacht gegen König Ottokar von Böhmen. – König Rudolf erneuert und bestätigt dem Grafen Heinrich – „nos ipsius comitis Heinrici“ – nos ipsius, eine Formel, die besondere Verbundenheit zum Ausdruck bringt – für dessen Städte Villingen, Fürstenberg, Haslach und Dornstetten die Befreiung von auswärtigen Gerichten.



Villingen aus der „Vogelperspektive“ im späten 17. Jahrh. (Gumpff'scher Plan). Wie selten in alten Städtedarstellungen und Stichen ist die ganze Fülle der mittelalterlichen Stadt ausgebreitet. Die Kunst, die ganze Stadt von oben zu sehen ist selten, selten auch die Stilisierung und Realitätschilderung in Harmonie zu bringen, was jedoch oft mißverstanden wird, so z. B., daß der Nord- und Südtteil halbiert ist, was der Wirklichkeit in Villingen nicht entspricht. Unerklärt bis heute die dreifache Befestigung, die besonders an Vortoren und den Törchen des Walles reizvolle Formen zeitigt.

widerwillig und nur unter dem Zusatz, daß Villingen kein Präjudiz bedeuten solle, gab.

Um allen Vorwürfen zu entgehen, die sich trotzdem meldeten, griff der König fünf Jahre später zu einem, in der Reichsgeschichte des Spätmittelalters nicht selten angewandten Mittel. Er holte auf einem Hoftag die Genehmigung dafür ein, daß er den Grafen Heinrich zu Fürstenberg mit den Städten Villingen und Haslach belehnte. Damit war das Obereigentum des Reiches gewahrt. Beim Stand des *Lehnswesens* am Ende des 13. Jahrhunderts bedeutete die Belehnung aber, daß der Lehnsmann, also Fürstenberg, alleiniger und erblicher Inhaber der Stadt war und blieb. Kurz zuvor hatte der König in einem rechtshistorisch schwer einzuordnenden Hoftagsbeschuß potentielle Konkurrenten des Fürstenbergers, die Grafen von Sulz und deren Partner, die Freiherren von Wartenberg, dazu vermocht, die Landgrafschaft in der Baar dem Hause Fürstenberg zu überlassen, und derselbe Hoftag faßte den allgemein reichsrechtlich verbindlichen Beschluß, daß keine Grafschaft im Reich ohne Willen von Kaiser und Ständen geteilt werden dürfe.

Seit 1283 war also Villingen, wie es schien, fest in fürstenbergischer Hand. Der alte Wunsch der Villingen, Reichsstadt zu sein und zu bleiben, erhielt sich jedoch bis über das Jahr 1326 hinaus, als König Albrecht die Stadt in deren Streit mit den gräflichen Stadtherren von Fürstenberg-Häslach in seinen Schutz nahm. Der Schutz fiel allerdings *more Austriaco* aus: Villingen wurde *österreichische Landstadt*. Das reichsstädtische Bewußtsein flackerte jedoch immer wieder von neuem auf – so bei Versuchen der Stadt Villingen, mit den Reichsstädten Rottweil und Schaffhausen Bündnisse zu schließen; so nochmals 1415, als das Konzil von Konstanz den habsburgischen Stadtherrn in die Acht erklärte. Wenn links des Rheines die Eidgenossen diese Gelegenheit dazu benützten, die Reste althabsburgischen Besitzes im Aareraum an sich zu bringen, blieb das Ereignis in Villingen Episode: nach wenigen Monaten fand diese kurze und letzte Villingen Reichsfreiheit ihr Ende, und schließlich wurde Villingen ein besonders treues Mitglied Habsburg-Österreichs in deren Vorderen Landen, bis das Napoleonische Zeitalter zu einer Neuordnung Europas ansetzte.

Nachlese zum Zähringerfest

Das in der letzten Augustwoche ds. Js. veranstaltete Zähringerfest darf seiner Bedeutung wegen in unserem Heft nicht fehlen. Der tiefere Anlaß für dieses Fest ist das Bedürfnis, des Alters und der Bedeutung der alten Stadt Villingen zu gedenken, obwohl keine eigentliche Gründungsurkunde für die Stadtentstehung überliefert ist. Dafür kann Villingen aber für sich in Anspruch nehmen, die älteste Münz-, Markt-, Zoll- und Gerichtsbanverleihung durch den Kaiser und deutschen König im März des Jahres 999, ausgestellt in Rom, erhalten zu haben. Die Bedeutung dieser Verleihung – soweit man heute weiß, die erste profane Marktrechtsverleihung in deutschsprachigen Landen – ist nach wie vor nicht eigens interpretiert und gewürdigt.

Das Fest sollte zum Zweiten eine Geste der Freundschaft gegenüber den deutschen und schweizerischen Zähringergründungen sein, zumal verschiedene Städte in den letzten zwei Jahrzehnten ihre „Handfesten“ gefeiert hatten und wir die Gastfreundschaft dieser Städte genießen durften. Weiterhin war ein historisches Datum für 1978 gegeben, in dem vor 700 Jahren Kaiser Rudolf von Habsburg der Stadt die Befreiung von auswärtigen Gerichten gewährte. Damit wurde das Villingener Stadtgericht erhöht, und es reihte sich dieses Datum an die großen königlichen Privilegien (Regalien) von 999 an. Was für die

Zwischenzeit zu sagen ist, hat in aller gebotenen Kürze Prof. Bader in seinem Festvortrag, der eingangs abgedruckt ist, getan. Desgleichen sollen die beiden auf dieser Seite abgedruckten Siegel – das früheste in geistlicher Form mit dem Reichsadler von 1244 und das zweitälteste in Schildform von 1253 – auf die Geschehnisse in Villingen während der reichsstädtischen Zeit von 1218 bis etwa 1253 bzw. 1284 besonders hinweisen. Diese Symbole beinhalten eine wesentliche Zeit unserer Stadtgeschichte von deren Ereignissen wir nur Weniges ahnen können. In dieser Zeit liegt auch für das Jahr 1241 die Tatsache der Stadtenennung im Reichssteuerverzeichnis.

Blickt man nun auf das Fest selbst zurück, so ist festzuhalten, daß sich der „Geschichts- und Heimatverein“ für den Ablauf für Stadtführungen und Besucherbetreuung voll engagiert hat, sich aber mit diesem Ereignis identifizierte und dies Fest rückblickend als ein ganzes und sicher wohl gelungenes betrachtet. Es gibt wenig Möglichkeiten, in aller Kürze solche Dinge schriftlich festzuhalten, und von dieser soll hier Gebrauch gemacht werden.

Der Ablauf des Festes mit wissenschaftlichen Vorträgen, musikalischen Veranstaltungen, den erwähnten Stadt- und Museumsführungen, die Präsentation der Zähringerstädte in den Schaufenstern mit dem großen Engagement der hiesigen Geschäftsleute, sodann dem eigentlichen Fest mit dem Festakt, dem Straßenfest und als Höhepunkt mit dem Umzug, dessen Mitte neun historische Szenen mit Wagen bildete. Thema dieses Umzugs war das Gericht, der Gerichtsban der Marktrechtsurkunde, das Institut der 24er (Richter), das Gerichtsprivileg Rudolfs, eine Szene „Asylrecht“, eine dem Romäus im Turm gewidmet, eine Szene „Urfehde“, welche einen Mordfall behandelt, die Zünfte und zuletzt die Darstellung des „Staates als Gerichtsherrn“. Wenn das unglaublich schöne Wetter das Seinige dazugetan hat, so darf man feststellen, daß wir kaum nettere Gäste hätten haben können, die auch mit Trachten, Wagen, Musikkapellen und historischen Gruppen dem Fest seinen Höhepunkt verliehen haben. Das Bleibende und der tiefste Eindruck dürfte jedoch sein, daß eine große Zahl von Freundschaften gefestigt und neu geknüpft worden sind.





Anton Berin

In den „Kunstdenkmälern des Kreises Villingen“, bearbeitet von Franz Xaver Kraus, sagt der dort nicht angegebene Verfasser, wahrscheinlich Geheimrat Prof. Roder, der zu jener Zeit Archivar in Villingen war, daß die Zeit des 17. Jh. die schwerste und zugleich ruhmreichste Zeit der Stadt gewesen sei. Der 30jährige Krieg hat den Blick der europäischen Geschichte zeitweise auf Villingen gelenkt, und die erfolglose Belagerung des 70 Jahre nach den Belagerungen des 30jährigen Krieges ausgebrochene spanische Erbfolgekrieg schließt diese ruhmvolle Epoche der Stadt ab. Gerade diese Jahre aber sind es, in denen die Kunst in der Stadt weithin ruht und kein Vertreter der sonst so bekannten Villingener Maler, Bildhauer, Hafner u. a. tätig bzw. feststellbar ist.

Anders die Zeit des eigentlichen Barocks, das mit Josef Anton Schupp und Johann Sebastian Schilling eine künstlerische Schaffensperiode einleitet, die noch nicht genügend im Lande gewürdigt ist, hat Schupp doch im ganzen südwestdeutschen Raum bis in die Schweiz hinein seine vollendeten Arbeiten hinterlassen und hat Villingen nicht nur in Villingen und Südwestdeutschland, sondern z. B. in bayerischen Klöstern und Münchner Kirchen seine an die Seite der großen Barockmaler zu stellenden Bilder gemalt. Letzteres ist in Villingen bis heute nicht bekannt gewesen.

Die Zeit vor dem 30jährigen Krieg ist bisher sowohl von Roder wie von Revellio in den Künstlern Hans Kraut, Hans Amann, dem Goldschmied der Bürgermeisterkette, Anton Unger, den Glockengießern Reble und Grüninger u. a. Künstler bereits gewürdigt worden. Weniger bekannt jedoch ist der erste Maler Villingens, der mit seinem Werk identifizierbar ist, Anton oder Antoni Berin (um 1570 geboren und wahrscheinlich 1623 gestorben). Wie weit können wir diesen Künstler näher treten, und wie weit läßt sich dessen heute noch erhaltenes Werk zusammentragen und interpretieren? Revellio kommt das Verdienst zu, in seinen „Beiträgen“ vor allem Berin als Schöpfer der Villingener Pürschgerichtskarte vom Jahr 1607 ausgewiesen zu haben. Er ist es auch, der eine kurze Zusammenfassung dessen gab, was bis vor einigen Jahren

noch über Anton Berin bekannt war. Versuchen wir zuerst, ein wenig über sein Leben zu sagen. Die Quellen des Villingener Stadtarchivs und Pfarrarchivs, welche über ihn etwas aussagen, sind Taufbücher, Ratsprotokollbücher, Hexenprozeßprotokoll und Musterrodel. In den Taufbüchern ist Anton Berin zwischen 1611 und 1621 16 mal als Taufpate genannt worden zusammen mit verschiedenen Frauen. Es würde sich lohnen, der Familienforschung sowohl der Mitpatinnen wie der Familien nachzugehen, für die er Patenschaft übernommen hat. Daß er fast in jedem dieser 16 Einträge etwas anders geschrieben wird, z. B. Antony Böring, Antonius Berum, Anton Perin, Anteino Berin, Antonius Peryn, Antoni Pering u. a. Schreibung, läßt auf die Lebhaftigkeit und weniger auf Konsternität seiner Zeit schließen. Letzteres jedoch müßte mit einem Blick auf die 3. genannte Quelle, das Hexenprozeßprotokoll vom Jahr 1626 über Elisabeth Schwarzin, eingeschränkt werden, wo gesagt ist, daß diese Elisabeth Schwarz durch Anhauchen und Anblasen Leuten, so auch Anton Berin, vor 5 Jahren tödliche Krankheiten beigebracht habe. Wir kennen weiter keinen Hinweis über seine Geburt und seinen Tod, als diese mysteriöse Angabe, die vielleicht darauf schließen läßt, daß Anton Berin an einer epidemischen Krankheit gestorben ist. Wir wissen in Villingen vor allem durch die Einträge in die Elenden Jahrzeitstiftung, wieviele Epidemien hier geherrscht haben. Mehr über sein Leben sagen die Muster- oder Musterungsrodel der Zünfte aus, wo Berin jeweils vom Wehrdienst und von allen Lasten, z. B. der Steuerzahlung, freigesprochen wird. Diese Befreiung wird nur sehr verdienten und hochgestellten Bürgern in Villingen zuteil und darf nicht zu dem Schluß verleiten, daß Berin, wie wir heute sagen würden, wehruntauglich oder sogar arm gewesen wäre. Vermutlich wird das Verhalten seiner Frau, die am 1. 4. 1610 und wieder 7 Jahre später mit zwei anderen Frauen zusammen „ihres sinnlosen Fressens und Saufens und ungebührlichen Verhaltens wegen“ vom Rat gerügt werden muß, dem Meister einige Unbill eingetragen haben. Inwieweit er evtl. selber das vitale und vielleicht ausschweifende Leben eines Renais-

◀ „Heimsuchung“, die beiden markanten Frauengestalten hat A. B. vor einer herrlichen Landschaft in dieser Art unnachahmlich dargestellt. Es ist das obere Altarbild eines Seitenaltars aus der Villingener Franziskanerkirche, die um 1827 profaniert wurde.



„Verkündigung“, in diesem formal reichen und doch ruhig und fein komponierten Gemälde ist Albrecht Dürer als Vorbild augenfällig zu spüren.

sancemenschen geführt hat, vermögen wir nicht zu sagen. Mag sein, daß die zeitweise Derbheit und Vitalität seiner Malweise in späteren Jahren vielleicht auf solche Lebensweise schließen läßt. Doch diesbezüglich tapen wir völlig im Dunkeln. Es kann auch sein, daß rein künstlerische Krisen und Einflüsse dies bewirkt haben.

Der vorige Hinweis, Berin sei wohl kein armer Mensch gewesen, kann durch eine Akte belegt werden, die einen Vertrag zwischen dem „geistlichen gnädigen Herrn Prälaten zu St. Blasien“ (Abt) und ihm darstellt. Es heißt in diesem im Generallandesarchiv Karlsruhe befindlichen Vertrag, dem einzigen, den wir von Anton Berin kennen, folgendermaßen: Am 10. Tag des Dezember 1618 ist in St. Blasien mit Anton Berin, Maler und Abconterfetter zu Villingen, wegen Lausheim mit dem genannten Prälaten durch den geistlichen Herrn Georg Weißer, Conventual und Abrechner des Klosters, und Christian Pfister, Pfarrverweser in Lausheim, abgeschlossen worden, „erstlichen soll Berin in der Kirchen Lausheim ein Chorblatt laut Weisung machen in das große Blatt die Krönung Mariae der Jungfrauen“. Möglicherweise hat diese Krönung Mariae ähnlich ausgesehen wie diejenige, welche uns im Franziskanerkloster erhalten ist und die in unserem Museum zu sehen ist, allerdings hier als eine Art Motivbild für den Ritter Hans III. von Karpfen, der mit seiner Gemahlin, Tochter und Sohn auf dem Motivbild kniend, im Hintergrund seine Burg Hohenkarpfen, abgebildet ist. Revellio, der diese Angabe macht, gibt die Quelle hierfür nicht an. Wir haben keine Belege für die Bestellung dieses Bildes, das uns lediglich außer der genannten Geschäftsverbindung mit dem Kloster St. Blasien ein wertvoller Fingerzeig für seinen über die Stadt hinaus erweiterten Wirkungskreis gewesen wäre.

Anton Berin scheint ähnlich wie z. B. Hans Kraut, den er noch persönlich gekannt und erlebt hat, nachweisbar im Auftrag der Klöster gearbeitet zu haben. Wir wissen ja von Hans Kraut, daß die beiden noch erhaltenen Öfen von Klöstern bestellt worden waren. Wir sind deshalb besonders dankbar, daß die Pfarrei Emmingen ab Egg zwei Gemälde Berins auf Holztafeln bewahrt hat, die unser Maler für das Kloster Amtenhausen geschaffen hat. Wieviel er für dieses bedeutende Frauenkloster geschaffen hat, vermögen wir heute noch nicht zu sagen. Die beiden Tafeln weisen von der Form her darauf hin, daß sie als eine Art Tafelung, vielleicht im Klosterbau selbst, vielleicht in der Sakristei der Kirche oder in der Kirche direkt angebracht waren. Die Arbeiten sind ein Hinweis, daß Berin mit den Benediktinern in Verbindung gestanden hat. Obwohl der Tagebuchführende Abt Michael Gaisser, ein Freund des Malers und Zeitgenossen Karlin Stetter, ein Freund des Malers und Zeitgenossen Karlin Stetter, ein Freund des Malers und Zeitgenossen Karlin Stetter, des Malers des Alten Rathauses in Villingen (Treppenhaus

und Ratslaube), war, hat er eine Vermittlerrolle zu dem unter seiner Aufsicht stehenden Kloster Amtenhausen nicht abgelehnt und durch die Erhaltung der genannten „Sibylla und Antonius Tafel“ ist ein weiterer Hinweis auf seine Verbindung und Tätigkeit vorhanden. Die Chronik von Emmingen ab Egg sagt aus, daß der Erbprinz von Fürstenberg im Jahre 1850 der Gemeinde Emmingen a. E. die Renaissancealtäre der Amtenhausener Kirche u. a. vermacht hat und die Emminger Bauern schon einige Tage nach dieser Dedikation mit dem Abreißen Amtenhausens begannen. Ein kleiner Blick in die Zeitläufte und das Schicksal einst berühmter geistiger und künstlerischer Zentren: Gerade Amtenhausen wird uns wegen der spätgotischen Holzplastiken, die das Museum von der Münsterpfarrei erhalten hat, noch beschäftigen müssen.

Man ist gewohnt, die Epoche der Renaissance nahezu ausschließlich als Wiedergeburt zu betrachten, vergißt dabei aber, daß in ihr der neutestamentliche Wiedergeburtsbegriff, der bei Joachim von Fiore und Franz von Assisi eine aktuelle Bedeutung gewonnen hatte, sowohl als ethisch-religiöses Moment (Dante und seine Nachwirkung) wie als ästhetisch-literarisches Moment (Petrarca), oft in gegenseitiger Verbundenheit, auftrat mit Rom als Symbol antiker wie christlicher Erneuerung. Dabei wird der Maler Giotto als Bahnbrecher gefeiert; er gilt als der 1. Vertreter der perspektivischen Malerei, die besonders auch unser Berin meisterhaft beherrscht und angewandt hat.

Man kann aus diesen wenigen Andeutungen ersehen, wie dicht die schöpferischen Verwandtschaften und Abhängigkeiten der mittelalterlichen und neuzeitlichen Kultur, Kunstinhalte und Formen beieinanderstehen. Es läßt sich nicht übersehen, daß franziskanischer Geist wirksam wird und die Thematik Berins, Geschehnisse um die Geburt Christi, sowohl von Dürer (z. B. Marienleben) als von den Franziskanern her zu verstehen sind.

Gerade letztere Frage ist für die lokale Kultur- und Kunstgeschichte am Ort von besonderem Interesse, weil sich das Problem der Wirkung Berins auf Um- und Nachwelt von selbst stellt, die sich aber auch vom erhaltenen Werk her aufdrängt. Ohne Beispiele, d. h. ohne Ausstellung ist dies nicht deutlich zu machen.

Aus diesem Grund auch hat sich der Vorstand des dieses Heft herausgebenden Vereins entschlossen, in der Wiedergabe von Abbildungen großzügig zu verfahren. Am Dreikönigstitelbild ist nicht nur die Farbenpracht des Meisters, sondern gerade die großartige „perspektivische“ Architekturmalerei zu bewundern. Auch ein Spiegelbild der alten Villingener Kultur.

Josef Fuchs



„Geburt Christi“, ein sehr beliebtes Thema des Meisters. Der Mann in der linken unteren Ecke dürfte A. B. selbst sein. Hirten hat B. auch sonst häufig dargestellt. Man könnte dieses Bild kennzeichnen: „Hirten vor dem Kind mit Dudelsack“.

Villingen Taufbuch:

- 1611 5. V. ist Pate (im Taufbuch I.) „Anthony Börin“ (-zusammen mit Jgfr. Magdlen Wydmännin – bei Kind Anna des Lorenz Hüenner und der Barbara Hugerin).
- 1611 16. V. ders. zus. mit Lucia Weiglerin (Wwe des Mich. Schwert) bei Kind A. M. des Jörg Rüeder und Christina Deckherin.
- 1612 14. II. wieder P: Anthonius Berum (zus. mit Anna Häsin bei Joh. des Nicol... und der Maria Essich).
- 1612 Nov. P: Anthoni Perin zus. mit A. Kath. Strythin bei x Kath. des Andr. Wyß und Kath. Käferin).
- 1613 29. II. P: Anthaino Berin (zus. mit Hel. Widmannin bei Joh. des Laur. Hierer (Hieurer) und Barb. Hugin).
- 1613 5. XI. P: Anthonius Perin conterfeitter (zus. mit Verena Wildhölze in bei x Elis. des Jac. Rieckger wissgärber und Ag. Techbergerin).
- 1614 12. VI. P: Anthonius Peryn conterfitter (zus. mit Euphros. Häfelin Johklr. des Joh. Klr. Christan/ M. Neugärtner).
- 1615 23. VII. P: Anthoni Böring (mit Eva Grün u. Anna März b. d. x M. Magd. und Anna des Sebast. Noll/Urs. Schlenker).
- 1616 18. V. P: Antoni Bering (zus. mit Barb. Kögelin bei x dor. des Andr. Weiss und Anna Limperger).
- 1616 8. X. P:M: Anthoni Pering (mit Fraw N. Widmännin bei x Martin des Laur. Miener u. Rosina Warm)
- 1617 20. V. P: Anthonius Berinn (mit Agn. Köglerin bei x Bernh. des Jac. Gluri u. d. M. Hailer).
- 1618 3. II. P: Anth. Bering (u. Agnes Kelmeyerin bei x Judith des Christop Tober u. Anna Neydinger).
- 1618 18. VI. P: Anthonius Bering (mit fraw Anna Wittmännin bei x Laur. des Laur. Hener u. d. Rosina Warm).
- 1619 31. VII. P: Anthonius Pering conterfeüter (u. frow Widmännin bei x Barb. des Laur. Huener/Rosina Warm)
- 1620 9. II. P: Anthonius Bering (mit Elis. Schutz bei x Tobias des Petrus Kaz u. d. Anna Kätterin).
- 1620 24. X. P: Johannes Bering (u. Anna Widmännin bei x Laur des Laur. Hierer).

Veranstaltungen des vergangenen Jahres

1. 2. Zusammenkunft. Thema: „Die Texte der Turmkapseln des Pfarrmünsters“.
16. 3. Dr. J. Fuchs: „Der Spanische Erbfolgekrieg und Villingen“.
28. 4. Dr. H. M. Maurer: „Die Burgen der Stauferzeit in der Baar“.
30. 4./1. 5. Exkursion in die Zähringerstädte: Burgdorf, Fribourg, Thun. Ltg. Dr. Fuchs.
20. 5. Exkursion Runstal und Warenburg mit Hermann Preiser.
1. 6. Dr. Peter-Hugo Martin, Karlsruhe: „Technik der Münzherstellung in alter und neuer Zeit“.
- 21.-26. 8. Teilnahme an den Vorträgen der Zähringerwoche.
8. 10. Exkursion nach Rheinfeldern und Augst. Ausgrabungen „augusta raurica“. Ltg. Dr. Fuchs
26. 10. Prof. Dr. Dr. Wolfgang Müller, Freiburg: „Frühes Christentum im deutschen Südwesten“.
30. 11. Jahreshauptversammlung und Dias vom Zähringerfest mit Erläuterungen.

6 Actus 1mus

12 Sellen

Christus wird von Pilatum, und Herodem Gefühet

Scena 1ma.

apud Sena

paratus throno

de Pilato

Christus Accusatur ab Anna & Caipha apud Pilatum

Caiphas. Loif wir für für, für Landpfleger!

Es können alle Klagen
Notwendig ist auf Vorbringung,
Damit recht gütlich in allen Dingen

Pilatus. Für Klagen nach befragen

Und Inagenden Landt will sie anfragen

Es sind geleset, und vorgesetzt,
Wacht, daß sie nicht wiedertreten.

Caiph. wir bringen alle ein übelthäter
ein Hochfürst, und Landbesitzer,

von welchem mehr als wohl bekannt,
sein falsche Lüge im ganzen Landt.

Es werden wir ihn von Vorsetzt.
Darum auch in den Vorsetzt gefühet.

Die Villinger Passion

*Literarhistorische Einordnung und erstmalige Herausgabe des Urtextes
und der Überarbeitungen von Antje Knorr
Besprochen von J. Fuchs*

Es erscheint notwendig, auf die Tatsache des Bestehens der „Villinger Passionsspiele“ bis zum Verbot durch Kaiser Joseph II. im Jahre 1773 hinzuweisen. Die Bedeutung dieser religiös-kulturellen Erscheinung im alten Villingen, die Tatsache des Mysterienspiels „Der Villinger Passion“ ist zu Unrecht in Vergessenheit geraten. Was heute im alten Villingen und vielen Bewohnern noch lebendig ist, ist die Tatsache, daß alljährlich, wenn in der Stadt in vielen Häusern die Großkrippen aufgestellt werden, „d'Wihnächte“ genannt, von den „Gullerfiguren“ aus Ton und farbgliasiert, die Rede ist.

Der „Guller“, Dominikus Ummenhofer, hat offenbar den Hahn der Passionsspiele gespielt bzw. den Hahenschrei losgelassen. Und mit der Anachronie des Verbotsjahres 1773 und der Lebenszeit des „Guller“ haben wir ein zweites Phänomen in Villingen, das auch nicht vergessen werden sollte, daß im 19. Jh. durch Wanderbühnen in Villingen Passionsspiele aufgeführt wurden. Anzeigen davon sind in den frühen Ausgaben des „Schwarzwälder“, der bei Ferdinand Förderer in Villingen erschien und gedruckt wurde, zu finden.

Damit wären wir auch bei der „Villinger Passion“, die nicht „Die Villinger Passion“, sondern mit dem maskulinen Artikel, „Der Villinger Passion“, bezeichnet wird.

Wir stehen mit unserem Bericht vor der Schwierigkeit, die große Vielgestaltigkeit dieses Dramas in Kürze vorzustellen, desgleichen vor derselben Unmöglichkeit, die erschöpfende wissenschaftliche Arbeit der Germanistin Antje Knorr angemessen zu würdigen. Die Verfasserin hat die literaturgeschichtlichen Zusammenhänge gleichermaßen wie die mundartliche Einordnung zum Villinger Dialekt um 1600 wie die Beschreibung der beiden Handschriften, sodann die Aufführung selbst mit Bühnenplan, Ort der Aufführung, Aufführungsstil aufgezeigt und behandelt. – Desgleichen hat die Autorin es unternommen, innerhalb ihrer Arbeit bzw. im 2. Teil den Text aufgrund der beiden erhaltenen Handschriften, zu veröffentlichen. S. 17, Abschnitt II, 2 Inhalt der Villinger Passion – gibt sie den Umfang an: „Die Handschrift 138 a, b des VP überliefert uns die erste Fassung des Spiels fast vollständig. Nur drei relativ geringfügige Lücken finden sich darin: Im Prolog der ersten Spieltages fehlen ca. 11 1/2 Verse

(zwischen Vers 6 und 7), im Epilog dieses Tages fehlt höchstens ein Blatt Text, wahrscheinlich weniger (nach V. 4071), und im Epilog des zweiten Tages ist der Schluß verlorengegangen (nach V. 7339). Die Zahl der uns erhaltenen Verse beläuft sich auf 7339; der Villinger Passion wird also, wenn man die Lücken mit berücksichtigt, etwa 7400 Verse gezählt haben. Das ist für einen Passion des 16. Jahrhunderts auf deutschem Boden eine normale mittlere Länge.

Nun wären insbesondere die Fragen der Aufführung, Ort, Dauer und der Aufführungsstil von Belang. Sehr spannend die Frage der Zahl und Personen der Mitwirkenden, auch Villinger Namen sind zu finden, sowie der Textumfang, der dem einzelnen zugemutet werden konnte, zu lernen.

Am meisten könnte vielleicht – aber nur vielleicht – hier am Ort interessieren, wie der Villinger Dialekt in der Passion in Erscheinung tritt. Man spürt beim Lesen der Darlegungen der Autorin die Schwierigkeit, mit der Klangform der Zwischenlaute des örtlichen Dialekts zu rechtekommen. Sie nennt eine Reihe von Beispielen: *firs* = für das, *gegriest* = gegrüßt, *eich* = euch, *sin* = sein, *gsin* = gewesen (Knorr S. 10, 11). Zum Lautstand (Knorr S. 14) wird angegeben: *losen* für hören, *horchen*, *lupfen* für heben (1759), *lehren* für lernen (253), *heben* für halten (5179), *luogen* für schauen (600, 750). Ganz eindeutig herrscht das schwäbische und schweizerische „nit“ vor. Auch Schimpfwörter, so „kaib“ und „luhr“, sind u. a. zu finden. Die Verfasserin weist darauf hin, daß einzelne Substantive im Villinger Passion ein vom Hochdeutschen abweichendes typisch alemannisches Genus bewahrt haben, etwa „der gewalt“, „der pracht“, „der tauf“, „der passion“, „die schoß“.

Die nahezu ungeheure Fülle an Kultur- und Sprachgeschichtlichen Erscheinungen wird von der Autorin in den gesamten möglichen Bereichen angedeutet; erschöpft werden kann dieses Werk, vor allem orts- und personen- geschichtlich nicht leicht. Am Beispiel sei (S. 25) angeführt: Der Villinger Kompilator hat Namen aus der Villinger Bürgerschaft in die Villinger Passion eingeführt. Dadurch dringt etwas Lokalkolorit in unseren Passion ein. Mit Hilfe der „Villinger Namenskartei“ des Villinger

◀ Eine handschriftliche Seite aus „Der Villinger Passion“, wie sie im Stadtarchiv aufbewahrt ist. An den Einteilungsworten „Actus (pri)imus“ und Regieanweisungen in lateinischer Sprache darf man die Mitwirkung oder Verfasserschaft von Mönchen vermuten.

1590.

(Passenbüchel)

Item so man zult wuß geben Speiß
 1590 Jun, den 5. Junij, wuß der weiß zim
 Aug vor Pfingsten, fubant ein von Kil:
 lingen von Kession für yon zierlich gepre:
 lnd, und ist von sil fündt, solch dreyen
 für Künau. Item ist dreyen für von abent
 von 5. Junij ist ein watten Künau, nit
 Kuntzen, Blitzen, und ein solches groß
 wasser, das man den salben wuß nit
 man, dem das for by unferne dossen
 für Kündu bepflichten, also gepreind
 ist das wasser von galoffen und für
 für und zu Kottwil, aben von ne
 sil ort zu so großen pfad dreyen, das
 so Künau, man für zu geben ist Bl. 14.

(Gayal)

1592. Item vnu 1592 for der sagel zu Apau ga:
 pflegen in Künau abal gepreht. Bl. 11.

1593. (Zusatz.) Item vnu 93 foud von unferne
 zu fuden zu Apau mülzen den 1 Augusti... von 138
 mülzen und foud der zof fud faren und pflegen, mit
 watten für Jacob Mergenberg bürgemeister, Jacob
 Beringer pflichter, foug fudal zu flicheister, auf
 unfer pflichter foug Laula tülich gefalt, man füll
 und gütlich fucht und wie zu fuchtwelt für geben. nach
 foug foud für ab tülich mülzen. Also for ab für ba:
 geben, das für und galoffen fubant 42 mülzen, uincher
 2 fachtel fofen, 33 1/2 mülz. mülzen, von dreyen für:
 bant wie in die wuß geben 12 fachtel, so for ab mülz

Item bei Künau pflegen.

Item Zusatz.

Item fucht, Mülz.

Stadtarchiv ließen sie einige der fraglichen Namen als solche von Villingen Geschlechtern nachweisen. Das trifft außer für Reblin und Bichweiler, die Roder bereits erwähnt (Lit. Chr. Roder) für den Kriegsknecht Mangolt (1. Tag, 57), den erst von späterer Hand noch eingeschobenen Schergen Schradi und für die Teufelsnamen Vögle (erster Schreiber) und Gräßli (späterer Schreiber) zu. Der zuletzt genannte Name, Gräßli, ist für Villingen selbst nicht nachgewiesen, doch wird in dem ebenfalls im Villingen Stadtarchiv vorhandenen „Namensverzeichnis der Umgehend Villingens nach Villingen Quellen“ ein Glasmeister Gräßlin angeführt, der im Jahr 1658 urkundlich belegt ist. „Gräßle“ gilt übrigens als Name des Teufels und ist als solcher 1631 in Rottweil, also nicht weit von Villingen, bezeugt. Zudem handelt es sich hier um einen sprechenden Namen, der eine wilde, zornige, gräßliche

Person bezeichnet. Wieder in Villingen bekannt ist der Name Reichart, den in Villingen Passion der Prologssprecher trägt, der gleichzeitig auch die Aufgabe hat, die Juden zur Judenschule und das Volk zur Kreuzigung zusammenzublasen. Jedoch ließ sich die Vermutung von Dinges (Lit.), hinter Reichart verberge sich vielleicht der Regisseur und der Stadtpfeiffer, nicht erhärten. Für andere deutsche Namen im Villingen Passion, etwa für Gottschalck, ein Wächter am 1. Spieltag, oder für Hederle, einen Teufel am 2. Tag, konnten in der allerdings nicht ganz vollständigen Namenskartei des Villingen Stadtarchivs keine Vorbilder gefunden werden; doch sind auch diese Namen im Alemannischen Sprachraum nachweisbar.

Hs. Jul Ernst Passion 1590/Abdruck einer Seite/etliche Zeilen.

VIERT KRIEGSMAN:

Hüetten die nacht gahr manlich!
 Ich bin ein küenner dāgen abgericht,
 Ich streit auch also sehr vnnd gehrn,
 Von her~~v~~en ist diß mein begern.
 5795 Ich will mich da legen ohn verholen
 Vnnd hietten, das er vns nit werd gstollen,
 Der groß verführe, vß dem grab.
 Von dem orth dreibt mich niemandt ab.

ERST KRIEGSMAN:

So bin ich genandt herr Ysengrien
 5800 Vnnd ho~~w~~ vmb mich gleich wie ein schwīn.
 Ich bin auch ein solcher starcker man,
 Das ich derft hundert allein bestohn.
 Seit fröhlich, auch gantz ohn sorg!
 Beleib du hie, so lig ich dort.

ANNDER KRIEGSMAN:

5805 Ihr hond eüch großer ding vermesse,
 Doch will ich mein auch nit vergeßen.
 Ich bin starckh vnnd hab ein leü(ch)ten muth,
 Ich biß ein loch durch einen yßen huot
 Vnnd will mich legen all daher
 5810 Vnnd auch brumlen gleich wie ein behr.

DRIT KRIEGSMAN:

Nun hören auch alle, ir genoßen,
 Wir wöllen spihlen vnnd losen
 Vmb diße wacht vnnd vmb diße huot.
 Ich hab drey würffel, die sünd guot,
 5815 Vnnd will auch gleichbaldt heben an.

◀ Beigegebene Originalwiedergabe einer handschriftlichen Seite, welche eine Abschrift der Chronik der Juliana Ernst oder „Ernestin“, Abtissin der Clarissen des Bickenklosters zu Villingen, darstellt, gibt einen für die Geschichte der Villingen Passionsspiele äußerst interessanten Hinweis: „Item do man zalt (zählt) nach geburt christi 1590 jar, den 5. Juny...habent die von Villingen den Passion bie gar zierlich gespielt und ist gar vil frömds volck darzu her kumen...“ Nach den Untersuchungen von Antje Knorr haben die P.-Spiele in Villingen 1599 begonnen. Da die Passionsbruderschaft 1585 gegründet wurde, muß man sicherlich eine frühere Datierung der P.-Spiele als 1599 annehmen. Vielleicht muß man aber doch an eine ältere Tradition denken, welche die Spiele wesentlich einfacher gestaltete. Die Datierung der Wandmalerei, „Kreuzabnahme“ ca. 4 x 5 m, im Bogen des Obertors, welche vor drei Jahren mit großem Aufwand wegen Gefährdung abgenommen wurde, könnte weiteren Aufschluß bringen.

August Wildi

geb. 1906 in Villingen, gest. am 9. 11. 1974 in Villingen

In der Brunnenstraße 42 geboren und aufgewachsen, betrieb August Wildi, allseits in Villingen bekannt und 4 Jahre nach seinem Tod unvergessen, seine Landwirtschaft in seinem Geburtshaus im Riet beim „Spittl“, bis zum Bau seines Hofes 1939, im Rahmen der „Erbhöfe“, Bertholdshöfe genannt, auf der erhöhten Ebene im Osten der Stadt. Der „Wildi-Gustl“ hat seine Heimatstadt wohl in allen Dimensionen erlebt, ob in politisch schweren Zeiten – sein Hofbau basierte auch auf den Ideen des 3. Reiches, die ihm jedoch nicht wesensgemäß waren – oder in Zeiten der Not nach dem Krieg, – aber auch ihren Wiederaufbau. Weit mehr jedoch war ihm das, was unter dem Wort „Heimat“ verstanden wird und wurde, angemessen. Alle Details, auch die Fasnet, besonders auch die Utensilien Häs und Schemme, hat er im Bezug auf die jeweiligen Personen gekannt und wußte auf vieles seinen Vers zu machen. Viele Kunstwerke in der Stadt hat er gekannt. Auch in der Umgebung kannte er Dinge, für die er eintrat, daß sie nicht weithin verschleudert wurden. So hat er Maler in Villingen, zuletzt besonders den hier allseits sehr beliebten Paul Bär, angeregt, Szenen aus dem alten Villingen zu malen und hat solche Gemälde erworben. – Ein ganz besonderes Kapitel stellte seine Liebe zur Villingener Krippenkunst dar. Unermüdlich hat er vor allem Dias von solchen gesammelt und seine eigene Krippe mit viel Liebe aufgestellt. – Seine größte Sorge galt jedoch den Kreuzen in Villingen, insbesondere den Weg- und Feldkreuzen. Ich hatte über Jahre die Freude, mit August Wildi über dieses Thema zu sprechen und mehrmals die Kreuze in Stadt und Umgebung abzufahren. Bei einer dieser Fahrten entstand die beigegebene Abbildung im Jahr 1972. „Sein Buch“ von den Kreuzen, das noch der Veröffentlichung harret, hat er unter dem Arm. Nicht unerwähnt darf seine starke Bindung zur Münsterpfarrei bleiben, für die er immer ein Herz hatte; man erinnere sich besonders seiner originellen Vorträge! Das Stadtarchiv hat er oft besucht, und er fehlt uns bis heute, was wir oft untereinander feststellen mußten, dies und vor allem auch im Geschichtsverein. Am lebhaftesten im Gedächtnis blieben mir die Gespräche über „den Spittl“. Viele Einzelheiten, so die Ställe und ihre Anlage in der Kirche konnte ich von August Wildi erfahren, wie von keinem anderen, und es war erstaunlich, von ihm zu hören, daß die Knechtzimmer auch im Kirchenraum hinter den Ställen angeord-

net waren. Es hätte ihn ganz besonders interessiert, was sich bei der Münsterrenovation aber auch im alten Franziskanerkloster tut. Der Geschichtsverein und die Villingener denken manchesmal, zumindest wenn sie an den Bertholdshöfen vorbeikommen, an ihren „Wildi-Gustl“, der sich sicher über manche neue Entwicklung seine Gedanken gemacht hätte.

J. F.



August Wildi bei einer seiner häufigen Begehungen der Villingener Kreuze, besonders der Feld- und Wegkreuze, hier am Zollhausweg an der Abzweigung zu den „Bertholdshöfen“.

Archäologische Untersuchungen im Münster U. L. F. zu Villingen

Im Frühjahr 1977 wurde vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Freiburg, im Villingener Münster eine zeitlich kurz bemessene Sondierungsgrabung durchgeführt¹⁾.

Diese Arbeiten hatten zum Ziel, einen ersten Einblick in die Abfolge von Erdschichten (Stratigraphie) unter dem Fußboden zu erhalten. Dabei zeigte sich, daß in dem Bereich der Sondierungen ein ungestörter Bestand von verschiedenen Schichten erhalten war, aus dessen Beobachtung erste Schlüsse über die Baugeschichte des Villingener Münsters gezogen werden konnten.

Bisher konnte man sich kein genaues Bild von der Baugeschichte des Villingener Münsters machen. Die am heutigen Bau ablesbaren Bauperioden konnten bislang weder eindeutig bestimmt noch in einen gültigen Zusammenhang gebracht werden²⁾.

Ebenso sind die Fragen nach Vorgängerbauten – die an der Stelle des heutigen Münsters gestanden haben könn-

ten – und nach den Zusammenhängen zwischen der zähringischen Stadtgründung und einem ersten Gründungsbau unbeantwortet. Die schriftlichen Quellen machen zu der ersten Villingener Stadtkirche keine Aussagen. Obwohl bei der letzten umfassenden Restaurierung des Münsters in den Jahren 1906-1911 am aufgehenden Mauerwerk weitreichende Veränderungen und Ergänzungen durchgeführt wurden und auch durch Absenken des Fußbodens – durch Einbau von Warmluft-Heizkanälen bedingt – schwerwiegende Zerstörungen und Eingriffe in den Boden stattfanden, wurde die Möglichkeit nicht ausreichend genutzt, den wichtigsten baugeschichtlichen Fragen nachzugehen. Allerdings wurden damals Reste mittelalterlicher Wandmalereien im Chor freigelegt und in Aquarellkopien und Photographien festgehalten (die leider verloren sind)³⁾. Auf Veranlassung des Erzbischöflichen Bauamtes Freiburg wurden damals die bei den Bauarbeiten im Innern des Münsters zutagegetretenen



Abb. 1: Blick von der Kanzel nach Südosten. Im Bild oben (schräg verlaufend) der Einschnitt des Heizkanals vor dem Chor. Westlich davor das durch die Gräber zerstörte Lettnerfundament.

Grundmauern grob vermessen und in einem Plan festgehalten, der uns erhalten ist⁴). Die bei diesen Arbeiten angeschnittenen Grabstätten im westlichen Teil des Chores wurden zwar notiert, aber in ihrer Lage und Ausstattung nicht näher beschrieben. Das mit diesen Befunden aufkommende Interesse an historischen und baugeschichtlichen Fragen über die Geschichte des Villingener Münsters war recht rege, doch konnte oder wollte man aus bautechnischen und finanziellen Gründen den Dingen nicht näher auf den Grund gehen.

Erst 1942 beschrieb Karl Gruber in einem Aufsatz die einzelnen baugeschichtlich interessanten Details, die am heutigen Bau ablesbar sind, und würdigte die kunstgeschichtlich überregionale Bedeutung des Villingener Münsters⁵).

Zu Beginn dieses Jahrzehntes wurde die Notwendigkeit einer gründlichen Sanierung und Restaurierung des Bauwerkes deutlich. Schwere Witterungsschäden an den Türmen und den Fassaden, Verunreinigungen und Feuchtigkeitsschäden sowie allgemeine Abnutzung von Wand- und Deckendekoration sowie der Ausstattung, dazu neue liturgische Bedürfnisse der Gemeinde geboten es, ein komplexes Restaurierungskonzept zu erarbeiten, das den

Erfordernissen und den besonderen Eigenschaften des Villingener Münsters gerecht werden könnte.

Für das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg war die Aufgabe einer Restaurierung verbunden mit einer möglichst weitgehenden baugeschichtlichen Untersuchung des Bauwerkes, die selbstverständlich eine flächenmäßig groß angelegte archäologische Grabung des Kircheninnern einschließen würde.

Hier würde sich die Gelegenheit bieten, mit genauen wissenschaftlichen Methoden eine möglichst lückenlose Bestandsaufnahme des Bauwerkes sowie eine gründliche Analyse der gewonnenen Befunde durchzuführen. Somit wäre die Forschung in der Lage, ein genaues Bild der Baugeschichte des Münsters zu zeichnen und damit auch einen Beitrag zur Kunstgeschichte Südwestdeutschlands zu schreiben, in der das Villingener Münster einen hervorragenden Platz einnimmt. Darüber hinaus erhielten wir in Villingen die wohl letzte und einmalige Möglichkeit, einen so großen und einheitlichen archäologischen Komplex zusammenhängend zu untersuchen, der nicht nur baugeschichtliche Erkenntnisse liefern wird, sondern aus dem auch – erste Keramikfunde beweisen es – wichtige Bodendokumente zur frühen Stadtgeschichte Villingens



Abb. 2: Blick von Orgelepore im östlichen Mittelschiff und Chor. Deutlich erkennbar die Lage des alten Lettner-Fundaments und der Grabstätten.

an das Tageslicht kommen würden. Die Baugeschichte des Villingener Münsters ist durch die jeweiligen historischen Bedingungen durch Herrschafts- und Rechtsverhältnisse mit der Stadt untrennbar verbunden.

Durch diese Einbeziehung siedlungs- und stadtgeschichtlicher Aspekte – unter genauester Berücksichtigung aller bisher bekannten Quellen, besonders auch der bisher nicht bearbeiteten Bodenfunde aus dem engeren Bereich der alten zähringischen Stadtgründung – können die beabsichtigten Untersuchungen auch Hinweise für die weitere Zähringer-Forschung erbringen. Die Archäologie könnte über die Befunde im Münster eine genauere Einordnung Villingens in die Reihe der zähringischen Stadtgründungen ermöglichen – im Vergleich mit archäologischen Quellen an anderen zähringischen Orten⁶).

Die baugeschichtliche Untersuchung – sie wird uns zunächst beschäftigen – wird zuvorderst durch die am bestehenden Bau ablesbaren Probleme bestimmt. Hier seien die wichtigsten grob skizziert:

1. Der von außen erkennbar älteste erhaltene aufgehende Bauteil ist die Westfassade *ohne* den spätgotischen Giebel und *ohne* die später angesetzten, erweiterten Seitenschiffe, sowie das im südlichen Seitenschiff wie-

derverwendete Südportal. Die Westfassade des Mittelschiffes unterscheidet sich deutlich von allen anderen Fassaden des Münsters: Die Quaderung (mit einem sehr hohen Anteil an grünem Sandstein) ist sehr sorgfältig gesetzt; die einzelnen Quader weisen *keine* Zanglöcher auf.

2. Unter den Seitenschiffdächern befinden sich, entlang der Hochschiffwände, ein in weiten Partien gut erhaltenes Wasserschlaggesims (Abb. 7) mit darüber anstehenden älteren Mauerteilen, die in regelmäßigen Abständen zugemauerte Fensteröffnungen erkennen lassen. Das Mittelschiff wurde also um einiges erhöht unter Wiederverwendung der alten Fenstergewände. Zu dieser Bauphase gehören die Wandmalereien an der Innenseite des Westgiebels und der bis heute gut erhaltene Dachstuhl des Mittelschiffes, in den eine nach unten offene Holztonne eingehängt war. Ihr Ansatz ist über der Malerei im Putz des Westgiebels gut erkennbar (Abb. 6).
3. Die Seitenschiffe wurden im späten Mittelalter verbreitert und auf die Außenfluchten der beiden Türme bezogen – die Baunaht zwischen den Seitenschiffen und dem älteren, spätromanischen Teil der Westfas-



Abb. 3: Lage der Grabstätten westlich und östlich des alten Lettner-Fundamentes. Die östliche Gräberreihe wurde durch den modernen Heizkanal (Hintergrund) angeschnitten.

sade ist sehr gut auszumachen; zwischen den Seitenschiffmauern und den Türmen ist eine deutliche Stoßfuge zu erkennen.

Der Hochgotische Chor und die jeweils beiden untersten Geschosse der Türme scheinen einer einzigen Bauphase zu entstammen. Dafür spricht zunächst ihr enger Verband zueinander, sowie die gemeinsame, zum übrigen Bau abweichende Achse. Die Obergeschosse der Türme sind Ausführungen darauffolgender Bauphasen.

Im Innern des Münsters stützen sich die Arkaden auf mächtige, quadratische Pfeiler; lediglich die beiden vierten Stützen (von Westen her gerechnet) sind monolithische Säulen (wiederverwendet?) auf attischen Basen. Die fünfte Stütze in der südlichen Arkadenreihe – ein im Verhältnis zu den übrigen Pfeilern schmaler Achteckpfeiler – ruht auf einer abgearbeiteten attischen Basis, während das östliche Pfeilerpaar auf schweren, quadratischen Basen ruht. Von diesem Pfeilerpaar schwingen die beiden östlichsten Arkaden in fast überstrecktem Bogen zu den beiden Chorschultern.

Diese Probleme und Unstimmigkeiten geleiten zu folgenden Fragen:

1. Wenn in der Westfassade der älteste Teil erhalten ist – welche Teile des Obergadens des Mittelschiffes und der Arkaden können der rom. Westfassade noch zugerechnet werden?
2. Wie sind die Beobachtungen an den Langhausstützen zu bewerten? Gab es im Mittelschiff mehrere Umbauphasen, außer der Obergadenerhöhung?
3. Wenn Chor und Türme als hochgotische Bauwerke um 1300 eine einheitliche Bauphase bilden und den Ansatz eines großangelegten Neubaus erkennen lassen – warum folgte dann kein Neubau des Schiffes? Waren die Seitenschifferweiterungen und Mittelschiff-erhöhung billiger und notgedrungener Ersatz?
4. Wie war die bauliche Gestaltung der romanischen Ostteile, die dem gotischen Chor Neubau weichen mußten? Welchen Bauteilen im Schiff können sie zugerechnet werden?
5. Das Westportal ist stilistisch um 1220 einzuordnen; ungeklärt aber ist die Frage, ob dieses Portal in ursprünglichem Verband mit der Fassade sitzt oder



Abb. 4: Blick von der Kanzel nach Süden in das Mittelschiff. Links von der Bildmitte ist bereits die Grabgrube von Grab 9 (vgl. Abb. 5) zu erkennen. Zustand nach Abheben des modernen Fußbodens.

nachträglich eingebaut wurde. Wenn die rom. Westfassade durch das Portal zu datieren ist – also um 1220 – stellt sich die Frage nach dem ersten Bau aus den Jahren nach der Stadtgründung (um 1120), denn Villingen wird wohl kaum einhundert Jahre ohne größere Stadtkirche für seine Bürger gewesen sein.

Dieser ganze Fragenkomplex ist nur zu lösen, indem sicharchäologische Untersuchungen im Boden sowie Beobachtungen am aufgehenden Mauerwerk innen und außen während der Restaurierungsmaßnahmen gegenseitig ergänzen und erklären.

Im Februar 1978 wurde mit den Vorbereitungen für die Ausgrabung begonnen. Das Vorhaben, die stark schmutzende Warmluft-Umwälz-Heizanlage durch eine moderne Fußbodenheizung zu ersetzen – was zunächst eine Abtiefung des Bodenniveaus im gesamten Bau um fast 40 cm nötig macht – bedingte, die dadurch bedrohten Bodendokumente durch eine vorzeitig angesetzte archäologische Untersuchung zu bergen. Nachdem durch den gesamten Bau ein Vermessungsnetz gelegt worden war, das Inventar des Münsters an Ort und Stelle fotografisch und schriftlich dokumentiert worden war und durch Restauratoren ausgebaut oder gesichert war, konnte da-

mit begonnen werden, den modernen Plättchenfußboden und den dazugehörigen Betonunterboden zu entfernen.

Mit den archäologischen Arbeiten wurde am 3. Juli 1978 begonnen. Dem Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Freiburg, war es gelungen, qualifizierte Mitarbeiter von den Universitäten Freiburg, Zürich und Tübingen sowie vom Eidgenössischen Institut für Denkmalpflege, Zürich, zu gewinnen, die die Arbeiten vor Ort ausführen werden. Unterstützt werden sie dabei von Arbeitern aus Villingen und Umgebung.

Erste Befunde: Gräber.

Obwohl die Untersuchungen von A. Zettler ergaben, daß mit einem ausreichenden Bestand gut erhaltener, nicht gestörter Schichten zu rechnen sei, waren doch die ersten Arbeiten von einiger Skepsis begleitet. Man wußte, daß bis zu der Restaurierung von 1906 ff. der Fußboden im Kirchenschiff mindestens 35 cm höher lag (Aufschüttung des 19. Jh.), die Basen der Pfeiler und Säulen also nicht sichtbar waren. Erst die Restaurierung von 1906 ff. senkte den Fußboden wieder auf das spätmittelalterliche Niveau, wobei die Frage war, wieviele von den spätmittelalterlichen bis barocken Schichten bei jenen Arbeiten



Abb. 5: Villinger Münster, Grab 9, Blick von Westen.

wegplaniert oder aber respektiert worden waren (Abb. 4).

Nachdem der moderne Betonboden entfernt und die Betondeckel und Ziegelwände der Heizkanäle abgebrochen waren, zeigte sich erst das Ausmaß der Eingriffe und Zerstörungen, die bei der Restaurierung – vor allem durch den Einbau der Heizung – geschehen waren.

Ein Heizkanal war quer durch das ganze Kirchenschiff unmittelbar vor den Stufen zu den Seitenaltären verlegt worden. Nachdem seine Seitenwände abgebrochen waren, konnte man erkennen, wie er eine ganze Reihe von Gräbern, die westlich von ihm angelegt waren, an ihrem Fußende abschnitt, so daß die Skelette von jenen Gräbern oft nur bis zu den Knien erhalten waren. Diese Beobachtungen im Westprofil dieses Heizkanales wurden bestätigt durch den Befund in der Fläche westlich vom Heizkanal im Mittelschiff wie auch in den Seitenschiffen; hier waren in den Erdflächen deutlich die Grabgruben von insgesamt mehr als zwanzig Gräbern auszumachen (Abb. 1 und 2). Unter diesen jüngeren Gräbern wurden im Laufe der Arbeiten mehr als dreißig weitere Bestattungen geborgen, die von jüngeren Gräbern z. T. gestört waren. Außerdem wurden im Lehm die Reste von weiteren Gräbern do-

kumentiert, so daß sich eine Zahl von 75 erhaltenen Gräbern nachweisen läßt. Zählt man die Reste längst zerwühlter Bestattungen dazu, die in der bis zu einem Meter mächtigen Schicht von Graberde gefunden wurden, so läßt sich die Zahl von weit über einhundert Bestattungen in diesem östlichsten Teil des Kirchenschiffes errechnen. Es wird davon ausgegangen, daß der Erdboden im gesamten Kirchenschiff wie auch im Chor und den Turmkapellen eine noch weit höhere Anzahl von Gräbern birgt.

Jedes einzelne Grab wurde sorgfältig ausgenommen, das Skelett fotografiert, beschrieben und im Maßstab 1 : 20 gezeichnet. Anschließend wurden die Bestattungen geborgen, um zu gegebener Zeit von einem Anthropologen individuell untersucht zu werden.

Auffallend war, daß bis auf ganz wenige Ausnahmen alle Bestattungen von menschlicher Hand durchwühlt waren – man mag an Grabräuberei denken. Denkbar ist, daß – abgesehen von den amtlichen Totengräbern – bei Bauarbeiten wie Ausbesserungen oder Neuerlegen von Fußböden die Grabplatten gehoben oder entfernt wurden. In diesem Zusammenhang ist auch bemerkenswert, daß bis jetzt noch keine einzige Grabplatte gefunden wor-



Abb. 6: Erhaltene Wandmalerei an der Innenseite des Westgiebels vom Mittelschiff. Die Ornamente folgen der Krümmung der im 18. Jb. entfernten spätgotischen Holztonne (Aufnahme Sept. 1978).

den ist. Sie wurden wahrscheinlich zu Beginn des 19. Jh. entfernt und als Baumaterial verkauft, als man den Fußboden aufschüttete.

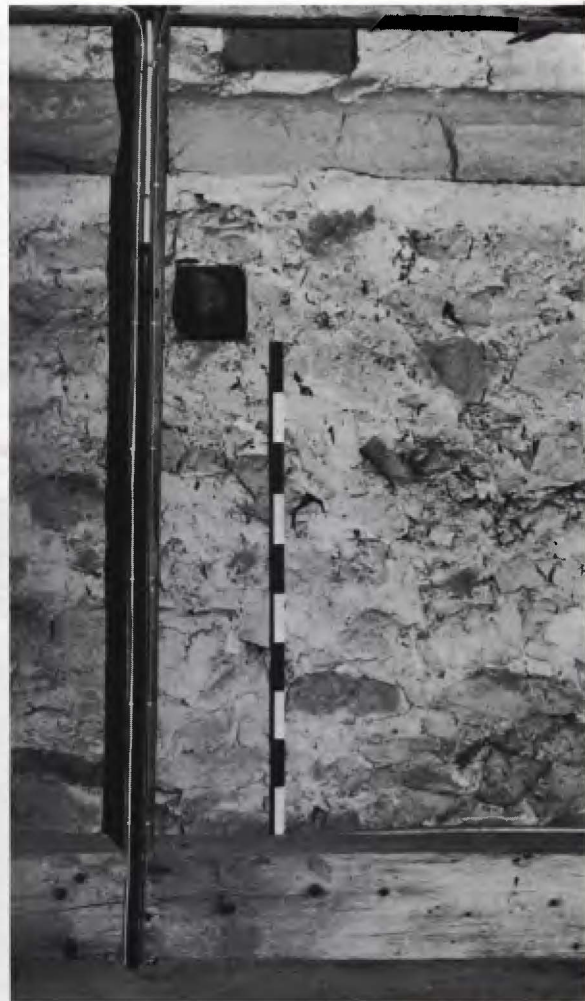
Ohne einer endgültigen Auswertung vorgreifen zu wollen, läßt sich jetzt schon sagen, daß alle *bisher* im Kirchenschiff geborgenen Bestattungen in das späte 17. und 18. Jh. einzuordnen sind. Dies läßt sich einmal durch Grabfunde (Reste von Rosenkränzen, Medaillons, Teile der Bekleidung) wie auch durch die barocken Sargformen bestimmen. Zudem schneiden einige Gräber das ergrabene Fundament des Lettners oder durchschlagen es geradezu – ein Umstand, der rekonstruieren läßt, daß der Lettner in seiner mittelalterlichen Form bei der Anlage der Grabstätten nicht mehr vorhanden war. Der Grabungsbefund läßt zudem auch kein einziges Grab älter als der Lettner bestimmen. In der Regel wurden die mittelalterlichen Lettner im frühen 18. Jh. durch dekorative Chorgitter ersetzt, was wiederum auf den oben angegebenen Zeitraum hinweist (vgl. Abb. 3).

Die Frage nach den Personen, die an diesem Ort bestattet waren, läßt sich erst nach der anthropologischen Untersuchung und der Auswertung der schriftlichen Quellen (Jahrtagsbücher, Totenbücher) schlüssig beantworten. Es wurden Geistliche aus der Priesterschaft des Münsters an diesem bevorzugten Ort in der Nähe des Altares („ad Sanctos“) beigesetzt. Priester wurden – im Unterschied zu den Laien – mit Blick nach Westen zum Kirchenportal hin beigesetzt; die Laien blickten zum Altar, die Fußenden ihrer Särge zeigten folglich nach Osten. Das bislang besterhaltene Priestergrab war Grab 9 (Abb. 5), dessen Skelett nicht durchwühlt war. Der Geistliche hielt ein gut erhaltenes Andachts-Kruzifix aus Bronze in der Armbeuge. Außerdem wurden in diesem Grab – wie in anderen Gräbern von Priestern – Reste der Nachbildung eines Meßkelches gefunden, der dem Geistlichen als Symbol seiner ewigen Priesterschaft mit ins Grab gegeben wurde⁷.

Allerdings konnten auch begüterte oder angesehene Bürger der Stadt einen Platz für ihr Grab im Münster erwerben, wenn sie sich zudem z. B. durch eine Altarstiftung besonders hervorgetan hatten – Männer wie Frauen. Sogar Kinder wie auch Säuglinge wurden beigesetzt, obwohl dies vom Rat der Stadt ausdrücklich verboten worden war.

Spätestens nach den Verordnungen Kaiser Joseph II. wurden im Villingener Münster keine Gräber mehr eingebracht; die weitgehende Umgestaltung des Innenraumes des Münsters in den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts mit ihrer Fußbodenerhöhung ließ die alten Gräber überschütten, einplanieren und vergessen – bis in unsere Tage.

Thomas Keilhack



▲ Abb. 7: Dachboden südliches Seitenschiff. Älteres Dachgesims, darunter in der Wand verkohlter Balkenstumpf eines älteren Dachgebälkes. Aufnahmen: LDA Freiburg.

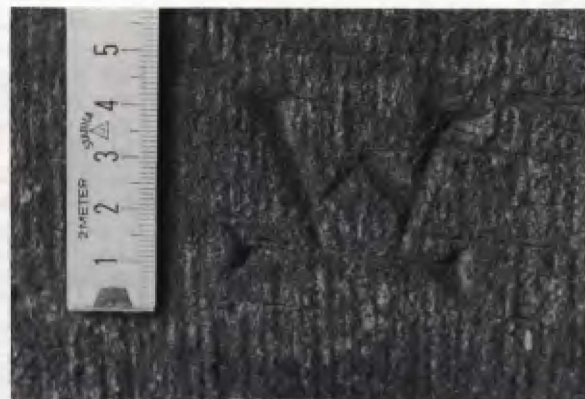


Abb. 8: Steinmetzzeichen am Südturm, Ost-Seite; ca. 3 cm hoch, gut sichtbar.

Anmerkungen

- 1) Herrn A. Zettler und seinen Mitarbeitern sei an dieser Stelle für wertvolle Hinweise gedankt.
- 2) Literatur zum Villingener Münster: Franz X. Kraus: Die Kunstdenkmäler des Kreises Villingen. Freiburg 1890, S. 108-127. Karl Gruber: Zur Baugeschichte des Villingener Münsters. In: Mein Heimatland 29. 1942, S. 6-12. Paul Revellio: Beiträge zur Geschichte der Stadt Villingen. Schriftenreihe der Stadt Villingen 1964, S. 103-107 und 343 ff. Hugo Schnell: Villingen, Kleiner Kunstführer 3. Auflage der Nr. 549 von 1951, München 1968. Dr. Josef Fuchs: Das Villingener Pfarrmünster. Baugeschichtliche Daten und Probleme. Ein Beitrag zur Restaurierung. In: Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar, Heft 29, 1972, S. 62-75.

- 3) Diese Untersuchungen wurden von Dr. Max Wingenroth, dem damaligen Assistenten bei den Großherzoglichen Sammlungen in Karlsruhe, angeregt.
- 4) Original im Erzbischöflichen Archiv Freiburg, Bauakten Villingener Münster.
- 5) Gruber a. a. O., Anm. 2).
- 6) Hierzu vgl. besonders den Aufsatz von Wolfgang Erdmann: Die Ergebnisse der Rettungsgrabung 1969 im Münster unserer Lieben Frau zu Freiburg im Breisgau. In: Nachrichtenblatt der Denkmalpflege in Baden-Württemberg, Heft 1, 13. Jhg. 1970, S. 2-24.
- 7) Das Material, aus dem die Kelchkopien gefertigt sind, ist uns noch unbekannt. Die sonst üblichen Materialien wie Blei, Zinn, Holz oder Wachs scheiden aus.

Johann Jakob Riegger – ein bedeutender Pfarrherr Villingens



Das hier gezeigte Portrait, Öl auf Leinwand, im Münsterpfarrhaus erhalten, zeigt den „Rector Ecclesiae“, den Pfarrektor Johann Jakob Riegger, „Villinganus“, Natus (geboren) zu Villingen am 14. July 1668. Bereits im 23. Lebensjahr wurde er als Vikar (Parochus-Priester) ordiniert. Im selben Jahr 1691 wird er Vikar in Pforzheim, 1695 Priester in Hausen und 1698 Parochus in Villingen. Wir dürfen annehmen, daß er von diesem Jahr an Pfarrherr (rector ecclesiae) in Villingen ist, denn von seinen Aktivitäten, Prozessionen während der großen Belagerung von 1704 durch Tallard ist berichtet. Riegger war eine der großen Persönlichkeiten in der Stadt überhaupt, nicht nur eine der Säulen in der Bedrängnis von 1704.

Wie die Umschrift weiter aussagt, wurde er Deputierter für das (Land)Kapitel (Dekanat), Apostolischer Notar 1712, erwählter Kämmerer 1722. Er starb am 7. July 1737, im 69. Lebensjahr (Aetatus Vitae) und im 38. seiner Tätigkeit als „Parochus“, als Pfarrherr von Villingen. – Der weitere Text ist im momentanen Zustand des Gemäldes nicht zu entziffern. Er beginnt: OPERA ipsa = seine eigenen Werke . . . , FAMA relinquua . . . sein Ruf der ihm nacheilt . . . ANIMA comendam . . . seine Seele sei (dem Herrn . . .) empfohlen. Links oben das persönliche Wappen mit der Aufschrift: Aetatis LII (52), d. h. im 52. Lebensjahr wurde er gemalt.

J. J. Riegger ist der Verfasser des Naegelinsekreuzbüchleins, der Pfarrherr der Münsterrenovation bzw. Barockisierung des Münsters von 1720-24, Miterbauer der Loretokapelle und besonders der Seelsorger in der Zeit größten Aufschwung religiösen Lebens in Villingen. Es ist darum angebracht, ihn an dieser Stelle nach dem ersten Bericht über die jetzige Münsterrenovation zu stellen. Dabei sollte schließlich nicht vergessen werden, daß die Villingener Pfarrherren in ihrem Pfarrhaus gegenüber dem Haupteingang des Münsters bis zum Jahr 1926 saßen, als die Pfarrei das Pfarrhaus mit der Benediktinerkirche tauschte. Stukkaturen, u. a. mit dem Wappen J. J. Rieggers im 2. Geschoß dieses Hauses zeugen noch von einer anderen Zeit. Es erscheint wichtig, diese Dokumente zu erhalten und nicht, wie vor gut 10 Jahren geschehen, in einem Zimmer dieses Hauses radikal zu beseitigen.

De Herter

Auszug aus „Dief i de Nacht“ von Hans Hauser

Jetz goht de Herter still dur d'Gasse. Vu de
Altstadt kunt er dur rii und bloost im hohle
Grabe n unne. Watet dur nuff und bloset
unterem Bogge.

Bloset am Benediktiner und am Kloster.
Gohd dur nab und dur nus und bloset i de
Füllli. Überall hört mer 's Hoern, me mont es
trüeg en en Engel.

Kinder, verschloofet nit. Verschloofets nitte!
Dierli gspürede scho, es stampfet i de
Stääl und schüttlet Ketteme. No e Wiili,
nu no e Wiili!

Stoht er nit scho am Brunne n a de Zeahntschiiir?
's garret unter de Stiffel. Au, wie dampft sin
Otem! 's ische! Schlupft us de Händsche, huestet,
huchet i d'Händ und

nestlet am Mantel, wo ner 's Hoern verschoppet,
sorgli bhüetet und gwermt het. Wischt nohmol es
Muul ab, setzt es Hoern aa, und holet Otem.

Loset jetz, Kinder!

„Oh, ihr Veah,
ihr Kueh,
ihr Stier
stand uff!
Stand uff, stand uff, Du fuuli Magd
und nimm Di Kueh am Halfersack,
und milk si suber, suber us,
der Herter wartet scho
vors Gruslis, Gruslis Hus!“

Zur Geschichte der Freiherren von Ifflinger-Granegg

Die Freiherren von Ifflingen zu Villingen.

Das mit den Edelfreien – so die mittelalterliche Benennung – von Uveningen 1081 mit einem ebenfalls erstmals genannten „Herrn von Württemberg“ in einer Schenkungsurkunde des Klosters Reichenbach erstmals genannte und 1244 in die Geschichte eintretende Geschlecht der „Ifflinger“ hat seinen Ausgang offenbar von Horb genommen. 1261 ist Willeburgis von Ueffeningen Priorin des Dominikanerinnen-Klosters zu Kirchberg. Die frühesten Nennungen in Horb, im Anniversarienbuch des Heiligkreuzstifts zu Horb, Conrad der Erste, verehelicht mit „siner husfrauwen Mechthilden...“ aus dem Geschlecht der Böklin von Eutingenthal, einer Burg bei Eutingen (Lehensleute der Pfalzgrafen von Tübingen und der Grafen von Hohenberg) zeigen auf Horb und Eutingen. – In Rottweil waren die Ifflinger mit der Patrizierfamilie Bletz von Rothenstein.



Blick in die Bickenstraße. An der Südseite der vordere sichtbare Erker in noch spätgotischer Form mit dem Wappen der Ifflinger. Offenbar hat neben einem Haus im Riet, wie überliefert, ein Ifflinger in der Bickenstraße gewohnt bzw. ein Haus besessen.

Mit Hans Yfflinger zu Villingen, Sohn des Conrad III., der am 18. Nov. 1483 verschiedene Lehen von Graf Eberhard von Württemberg erhält, tritt eine bedeutende Linie des Geschlechts in Villingen auf und nimmt dort seinen Wohnsitz. Bezeichnend, daß ein Konrad Ifflinger, 1498-1510 Franziskaner-Provinzial zu Villingen ist und dort wissenschaftlich hervortritt. Die Zeit des Heinrich Karrer und der Ursula Haider ist eine für Villingen und besonders der damaligen Blüte der Franziskaner zu Villingen noch nicht gewürdigt.

Im Jahre 1490 den 11. März urkunden Vogt und Richter zu Neuhausen, daß Junker Hans Yfflinger als Anwalt sei-

nes Vaters Junkers Conrad, von dem kaiserlichen Hofgericht aufgefordert, zu beweisen, wohin der Hermannswald gehöre als Zeugen hiefür den Cuentzlin Werner, Conrad Schlenker und Heinrich Schneider vorgeschlagen habe. Diese drei bezeugen, daß sie von Alters her nie anders gehört, als daß der Hermannswald nach Niederschach gehöre 1490 Donnerstag nach Reminiscere.

Pap. Orig. im Stadtarchiv zu Rottweil mit Siegel des Johannes von Remchingen, Johanniter-Commenthurs zu Villingen. Vgl. Neue Mitteilungen des archäologischen Vereins Rottweil, Reg. Nr. 375.

Johannes war der erste Ifflinger, der von Württemberg mit den Schappel'schen Lehen, zunächst als Träger für seine Frau Ursula Schappel belehnt wurde. am 1496 Freitag nach Heiligkreuztag stellt „Hans Yfflinger von Villingen“ einen Lehrnrevers aus, daß er als Träger seiner Frau Ursula Schappel von Graf Eberhard von Württemberg den halben Teil an folgenden Gütern, die zuvor „Lienhard Schappel min sweher“ innegehabt, empfangen habe: den Hof zu Hennelbronn mit Gericht, Zwing und Bännen, Holz, Feld und aller Zugehörung mit sammt dem Viehtrieb gen Lakendorf mit 600 Schafen von Galli bis Philippi und Jakobi, die Wäld und Hölzer jenenthalb der Eschach, ein Sechstel an dem Kornzehnten zu Böhringen und ein Drittel an dem dortigen Heuzehnten, das Schlegelins Gut zu Denkingen die Hälfte des Fekenhauser Thanns.

Perg. Orig. im Staatsarchiv. Mit denselben Lehen wird „Hans Yfflinger von Villingen“ belehnt von Herzog Ulrich, welcher ihm am 1499 St. Bartholomäus Abend diese Güter zu einem rechten Mannlehen in Trägers Weise verleiht.

Perg. Orig. im Ifflingerschen Familienarchiv K. VII H. 21 Nr. 2. Das Ifflinger Siegel hängt an.

Im Folge zog Johannes Yfflinger auf einige Zeit von Villingen weg, kehrte aber nach dem Tode seines Vaters Conrad III. wieder dahin zurück, wie sein Satzbürgerbrief vom 10. Juli 1505 ausweist, welcher sagt: Hans Yfflinger, zu Villingen seßhaft, hat sich nach dem Tode seines Vaters weiland Conrad Yfflinger mit seiner Hausfrau und seinen Kindern, mit liegenden und fahrenden Gütern „von nuwen Dingen“ zu Burgermeister und Rat von Villingen gesetzt und diese haben ihn in ihren Schutz aufgenommen mit folgendem Übereinkommen. Er will denen von Villingen gehorsam sein, vor ihrem Schultheiß und Gericht Recht geben und nehmen, jährlich auf Martini an Steuer und Umgeld 7 rh. fl. zahlen. Will er oder



Erker mit Ifflingerwappen in Stein in Bickenstraße 14; heute im EG Apotheke, zuvor Schmied Fleig.

seine Gemahlin Wein schenken, so soll er ihn verumgelden wie andere. Auch soll er das Korn-Umgeld und Frohnfastengeld auf die Wacht für seine Person entrichten wie andere zu Villingen. Will eines seiner Kinder oder mehrere sich verheiraten, so dürfen sie ein ganzes Jahr lang ohne Weinumgeld und Wachgeld „und andere beswerd“ mit ihren „elichen gemechten“ bei ihrem Vater sitzen bleiben. Müßten die von Villingen für ihre Herrschaft Österreich „raysen und usziehen“, so zahlt er uns die Seinigen vom Auszug an, man reise dasselbe Jahr viel oder wenig, für „raißstur“ eine halbe Steuer d. i. vierthalb Gulden. Begäbe es sich aber, daß man „an die Glocken slahen und sturm wurd lüten“, so ist er und seine Kinder nicht schuldig, mit dem Banner auszuziehen, sondern er soll in der Stadt, es sei auf den Mauern oder unter den Thoren, helfen das Beste thun. Ein in Villingen von ihnen gekauftes Haus oder Gut ist er zu versteuern schuldig. Will ein Teil bei

diesem Geding nicht mehr bleiben, so muß dieses ein Jahr zuvor in offenem Rat mündlich oder schriftlich abgekündet werden. dat. Donnerstag nach St. Ulrichstag 1505. Das Jfflinger Siegel hängt an.

Perg. Orig. im Villingener Stadtarchiv. A. A. 5.

Nach den Rottweiler Steuerbüchern bezahlt Hans Yfflinger zu Villingen a. 1514 nach Rottweil 16 fl. Steuer. Noch ao. 1525 siegelt er zum letztenmal in Villingen und scheint um diese Zeit gestorben zu sein. Nach einer Bemerkung im Jfflingerschen Familienarchiv wurde er wie auch seine Frau Ursula in der Heiligkreuzkirche zu Rottweil begraben, wo auch sein Vater Conrad begraben sei. Diese mit vielen andern Novizen im Jfflinger-Archiv ist aber unglauwbüdig. Ein Eintrag in einem Villingener Aniversarienbuch weist darauf hin, daß der Vater Conrad III. in der U. L. F. Kirche zu Villingen begraben war, wo für ihn und seine Frau Agnes Märheld ein Jahrtag gestiftet war auf Montag nach St. Oswald mit der Bestimmung: „et debet missia funeralis cantari usque in finem et debent accendi circa sepulerum duae candelae de nostris maioribus (candelis) sub vigilia et missa. Stadtpfarr-Reg. Villingen.

Johannes war verheiratet mit Ursula Schappel, der letzten ihres Geschlechtes, Tochter des Lienhard Schappel, Schultheiß zu Rottweil ao. 1464 und der Ursula von Wernau.

Aus diesen Texten ergeben sich eine Reihe bisher weitgehend unbeachteter Fakten: Die Tatsache des Alters der Neuhauser Vogtei, die Verhandlungen am kaiserl. Hofgericht zum Hermannswald, die Namen der Zeugen, die Zeugenschaft des Villingener Johanniterkomture Joh. v. Remchingen, sodann das Schappel'sche Lehen, mit dem bedeutenden Rottweiler Patriziergeschlecht verbunden, insbesondere was dieses Lehen beinhaltet, der beachtliche Umfang und die Lage der Lehengüter. „Hans Yfflinger von Villingen“ wird 1499 mit diesem Lehen durch Herzog Ulrich von Wttbg. begabt. – Weit interessanter für Villingen jedoch der Satzbürgerbrief für Hans Yfflinger vom 10. Juli 1505 von Bürgermeister und Rat von Villingen, daß sich Hans v. Yffl. nach dem Tod seines Vaters Conrad „von nuwen Dingen“, neuerdings (oder wiederum mit liegendem und fahrendem Gut zu Villingen seßhaft gemacht hat. Es muß Hans v. Y. dabei klar gewesen sein, was ihn erwartet. Er setzt sich unter Villingener Recht und Gericht, zahlt Steuer und Umgeld, so für Wein (wobei die Kinder bei Heirat für 1 Jahr davon befreit sind). Der Betrag von 7 rhein. Gulden ist nicht unerheblich. Die Pflichten der Wache sind dieselben des Bürgers, nicht jedoch ist die Familie zum Auszug verpflichtet (die erste Villingener Auszugsordnung stammt ja aus dem Jahr 1284; sie spielt im Stadtrecht und der städt. Stellung im größeren gebiet

ine bedeutende Rolle. Warum Hans Y. nach Rottweil 16 Gulden Steuer zahlt, kann mehrere Gründe haben, u. a., daß er dort gewisser Pflichten ledig ist. Möglicherweise steht ein Zusammenhang mit der Rottweiler Familie Schappel, dessen einer Zweig bereits 1484 (Heinrich) in Villingen wohnt und schon 1484 bei der Teilung sich in Villingen befindet. Heinrich Schappel erhält Lakendorf, dessen Schloß im 18. Jh. mit schöner Ansicht überliefert ist.

Da die Ifflinger und Schappel bedeutenden Besitz hatten, wäre es interessant zu wissen, wo sie in Villingen saßen bzw. welchen Standort sie bevorzugten, aber auch, wie beschaffen solche Häuser bzw. Sitze waren. Es darf trotz der Bickenstraßenerkers nicht außer Acht gelassen werden, daß sich in Villingen einige Häuser mit den Eckquadern mit Buckeln erhalten haben, die man als vom Hochmittelalter erhalten betrachten muß.

Leider ist es nicht möglich, im Rahmen dieses Berichts, der auf die Bedeutung des niederen Adels, welcher schon seit den Kreuzzügen in die Städte zu ziehen begann – denken wir bes. an die Herren von Tannheim, die vermutlich auf der Keferburg saßen – und an die Folgen für die Häusergeschichte der Stadt hinweisen soll, auf weitere Gesichtspunkte einzugehen. Eines ist aus dem kurzen Bericht auch zu ersehen: Stadt- und Verfassungsrechtlich ergeben solche Quellen zusätzliche Verdeutlichungen, so die Steuer u. z. B. die Auszugsordnung betreffend, wie sie aus dem reinen Gesetzestext kaum oder nicht zu erkennen sind.

Die 8 Kinder des Hans Ifflinger bringen in der Folgezeit für Villingen eine große Zahl von aufgezeichneten Vorgängen, die in vielen Einzelheiten wert wären, hier genannt und so ins Gedächtnis der heutigen Bewohner zu kommen. Ein Beispiel stehe für viele: 1533: der 1. Sohn des Hans, Hans Bastian ist Lehenträger für Pelagius Bletz von Tothenstein Söhne in Villingen: „mit dem Hof in der Alten Stadt zu Villingen, 17 Jauchert Akers, ein Drittel an dem großen Heuzehnten zu Villingen.



Das Ifflingerwappen des S. 33 abgebildeten Erkers. Mann und Frau, wie das Wappen in Stein gehauen, 16. Jh. Im Rathaus von Rottweil befindet sich eine Wappenscheibe in Farbglass, im unteren Teil das Lindenblattwappen in 5, oben in 3 Teilen.

Zeittafel der Ifflinger in Villingen Quellen

- | | | | |
|---------|---|---------|--|
| 1503 | Conrad III., gest. ca. 1503, beigesetzt im Münster. | 1560 | Hans Seb. wird in der Kirche zu Niedereschach begraben. |
| 1541 | Dr. Hans Friedrich in Niedereschach beigesetzt.
Hans Jfflinger, gest. um 1525.
Conrad III. in Villingen begraben. | um 1570 | wird Anton Jfflinger in der Kirche zu Niedereschach begraben. |
| 1511 | kauft Hans Seb. Yfflinger ein Gut in Niedereschach um Villingen Währung. | 1581 | hinterlegt Hans Jörg Jfflinger bei der Stadt Villingen Schuldbrief. |
| 1531 | Hans Seb. in einen Streit mit Kloster St. Georgen verwickelt. | 1594 | Hans Jörg Jfflinger verkauft seine Herrschaft f. 77.000 fl. an Andreas Jfflinger, gesessen zu Villingen. Hans Georg schuldet an Hans Werner Jfflinger zu Villingen 1000 fl. Unterzeichner: A. Jfflinger und der junge Michel Schwert. Bald starb Andreas; Hans Werner verkaufte nun an Rottweil. Jfflinger-Erbe soll nun wieder in Familienbesitz. |
| 1531 | verkauft Phil. Münzer von Sinkingen „Hans Bastian Yfflinger von Granegg“ seinen Zehnten z. Horgen. | 1544 | Conrad Jfflinger erwirbt vom Kloster Tennenbach Haus samt Turm in Villingen, genannt der Bollerin Turm und Garten. Villingen Archiv. G. G. 42. |
| 1533 | wird Hans Bastian Jfflinger als Lehenträger für die Söhne des Bletz v. Rohenstein belehnt. | 1547 | zieht Conrad von Rottweil nach Villingen. |
| 1540/43 | Türkenschätzung
Ritterschaft Schwarzwald 1543. | | |
| 1555 | Hans Sebastian erkaufte den Zehnten von Niedereschach. | | |

- 1549 wird Conrad Jfflinger samt Frau und Dienern als Dingbürger angenommen. A. A. 16.
- 1558 Conrad behielt Wohnsitz in Villingen; er schreibt, daß er die Türkensteuer nicht zahlen könne.
- 1572 hinterlegen Conrad und Amalie Jfflinger, des Hans Jakob Jfflingers Wittwe beim Rat zu Villingen einen Schuldbrief über 3000 fl., die ihnen Graf Nikolaus von Zollern schuldet.
- 1574 Rechtstag wegen der Erbteilung aus Anlaß des Todes des Thaddäus Jfflinger der Jfflingerschen Familie auf der Herrenstube.

Andreas I. Schultheiß zu Villingen (gest. 9. 2. 1598). Er war der Sohn des Conrad IV. Jfflinger von Granegg zu Wellendingen.

Andreas II., Sohn des Andreas I., starb am 4. 11. 1602 und wurde in Villingen begraben. Die Tochter Anna heiratete in zweiter Ehe den Johann Wilhelm Eichbeck, Schultheiß zu Villingen.

Agnes Mederin von Zannek, geb. Jfflinger v. Granegg stiftet am 20. 7. 1622 für ihren verst. Bruder Johannes bei den Barfüßern einen Jahrtag f. 150 fl., dazu 50 fl. Spende für Arme.

- 1503 Daniel Jfflinger stiftet auf Charfreitag eine Brotpende (lt. Villinger Anniversarbuch von 1503). Wolf Leonhard Jfflinger hinterläßt nach dem Inventar: zwei Häuser samt Krautgarten und Scheuer in der Riethstraße sowie u. a. „ein silberin Glas“.
- 1582 wird Hans Joachim I. lt. Dingbrief als Satzbürger mit jährlicher Steuer von 8 fl. auf St. Nikolaus aufgenommen.
- 1593 geben Hans Conrad von Vohrburg zu Delsperg und Karl Jfflinger von Granegg dem Rat zu Villingen einen Bericht.
- 1587 werden Zinsbriefe von Hans Joachim Jfflinger mit Hans Joachim von Freiburg, Bürgermeister, Andreas und Hans Jörg Jfflinger und Hans Christoph Bletz von Rotenstein beim Rat zu Villingen hinterlegt.
- 1591 stirbt Hans Joachim Jfflinger zu Villingen. Er ist dort begraben.
- 1594 verkauft Carl Jfflinger von Granegg zu Villingen durch seinen Bevollmächtigten Ulrich Bühler, Bürger und Organist zu Villingen an den Spital zu Rottenburg seinen dritten Teil am Laienzehnten zu Seeborn samt allen seinen Gerechtigkeiten.
- 1598 kauft Carl Jfflingers Witwe, Martha von Thalheim von der Schwester ihres Mannes, Anna von Vohrburg, geb. Jfflinger, deren zwei Häuser zu Villingen „ufm Keferberg“ mit Garten an der Rieth-

- straß, das eine Haus stoßt an Riettturm, das andere hinten an Junker Betzen, vornen an die Allmand.
- 1653 ff. ist Hans Jakob Jfflinger Schultheiß zu Villingen. Er erscheint als solcher in diesem Jahr wie auch 1668 in verschiedenen Urkunden.
- 1672 belehnt der Konvent des Klosters St. Clara zu Villingen nach dem Tode des bisherigen Jnhabers Caspar von Waldkirch den Hans Jakob Jfflinger von Granegg mit einer Wiese, dem sog. Vogelherd vor dem Rietthor.
- 1705 macht Hans Philipp Jfflinger im Schloß zu Friedingen sein Testament. Er setzt dabei zu Erben ein die beiden Töchter des Georg Jakob Jfflinger zu Villingen, Maria Theresia und Maria Franziska und seine Base Maria Dorothea Link, geb. Braun, welche ihn verpflegte.
- 1687 (10. 2.) macht Franz Dietrich mit seiner Gemahlin sein Testament zu Villingen „in unserer vorderen Behausung“. Hier wurde der Ehevertrag, welchen Franz Dietrichs Frau Catharina Margareta Schenkin von Staufenberg am 25. 11. 1673 mit ihrem ersten Ehemann, Georg Friedrich von Themar, geschlossen hatte, für ungültig erklärt. Die Frau Catharina Margarete wurde Universalerbin der gesamten Fahrnis und der zwei Häuser zu Villingen an der Riethstraße beim Thor samt Scheuer und Garten.
- Franz Dietrich stirbt am 12. 2. 1687. Aus diesem Anlaß schreiben am 18. 3. Bürgermeister und Rat zu Villingen an das Ritterschafts-Direktorium, daß Franz Dietrich „unser gewester Satzbürger, auch Mitrat und Gerichtsverwandter“ gestorben und seine Frau zu einer Allodialerbin, zu Lebensnachfolgern aber seinen Bruder Hans Philipp Jfflinger und seines Bruders Joachim minderjährigen Sohn Georg Jakob hinterlassen habe.
- 1666 am 12. 4. wurde Georg Jakob der Erste, Sohn des Hans Joachim Jfflinger von Granegg und der M. Magdalena von Pflummern im Liebfrauenmünster zu Villingen getauft. Seine Taufpaten waren Wilhelm Eichbek, Bürgermeister zu Villingen und Maria Elisabeth Felizitas von Waldkirch, geb. Holzapfel von Hirzenheim.
- 1692 2. 1. wird Georg Jakob zu Villingen mit Frau und Kind und Ehehalten als Satzbürger gegen Bezahlung von 12 fl. Satzgeld aufgenommen (Villinger Archiv).
- 1703 stirbt Georg Jakob zu Villingen, nachdem er nur einige Wochen krank gewesen war.
- Nach der Erbteilung sollte Georg Anton Jfflinger erhalten: Friedingen mit Zugehörung und das Rebgut Salzberg bei Konstanz,

Franz Ignaz das Lehen Lakendorf nebst den dortigen eigenen Gütern, ein Haus zu Villingen und den eigenen Gilthof zu Thalheim bei Horb, Maria Franziska Jfflinger von Granegg, die sog. Streumadt zu Dissis bei Feldkirch, den Krautgarten vor St. Nikolai Thor daselbst, das Rebgut am Schildried zu Gössis. An Kapitalien waren vorhanden 12960 fl.

An Schmuck und Kleinodien:

146 kleinere und größere Stücke aus Silber, 3 Schließen und 2 Haarröslein, jedes mit einem Diamant in Silber gefaßt, das erzherzoglich österreichische Wappen an einer goldenen Kette, ein Contrefait mit goldenem Reif, darstellend Susanna und die 2 Männer, eine Perle daranhängend, ein goldgefaßter Ring mit 1 Diamant und 8 Rubinen, ein Haarschmuck mit 6 Diamanten in Silber gefaßt, ein Bracelet mit 11 Diamanten in Silber gefaßt, 2 goldene Armbänder, jedes mit 9 Röslein und 1 Rubin darin besetzt, ein Anhängstück mit Smaragd und Rubin in Gold gefaßt, die Flügel des Papageis ausstreckend, eine goldene Rose, daran ein goldgeschnittenes Gesicht mit 3 Perlen, 2 goldene Brace-

let mit dem von Pflummerschen Wappen, 2 Diamant-Ohrengehänge, 1 goldgefaßtes Kreuz mit 5 Edelsteinen und 1 Perle, 2 Ringe mit Diamanten in Silber gefaßt, 1 in Gold gefaßtes, mit Smaragd und Rubin versetztes Anhängstück, darinnen 1 Papagei und 3 anhängende Perlen; 2 in Silber gefaßte Ringe, da der mittlere Stein ein Rubin, außerhalb mit Diamanten besetzt; 1 in Gold gefaßter Ring, in der Mitte mit einem großen, zu beiden Seiten mit 6 kleinen Diamanten besetzt, item 1 Saphir in Gold gefaßt und mit 14 Diamanten versetzt; item 2 silberne Haarnadeln, mitten mit einem größeren, nebum in Form einer Rose mit 24 kleineren Diamanten besetzt, item 1 Perle.

Georg Jakob Jfflinger von Granegg hatte 6 Kinder: Franz Ignaz, Johann Sigismund Franz, Maria Barbara Franziska, Maria Anna Theresia, Eleonora Josepha und den Stammhalter Georg Anton.

Vorliegender Beitrag ist zum größten Teil nach der Veröffentlichung von Konrad Rothenhäusler: „Geschichte der Freiherren von Ifflinger-Granegg“ 1896, zusammengestellt von J. Fuchs.

Aktuelles zur Magdalenenberg-Grabkammer



In den Grabungsjahren 1970-73 hat sich der Geschichtsverein besonders stark eingesetzt.

Die Konservierung der Kammer ist in diesen Wochen in ein entscheidendes Stadium getreten. Die im Bild gezeigten Balken, keltische Zimmermannsarbeit vor ca. 2000 Jahren, die scheinbar dem Verfall preisgegeben sind, erfahren jetzt ihre angemessene Behandlung.

Der Marktbrunnen zu Villingen

Zeitgenössischer Pressebericht um 1872-1873 aus dem „Schwarzwälder“ von Ferdinand Förderer.

Bis zum Jahre 1554 stand auf der Mitte des Marktplatzes, dem Kreuzpunkte der Hauptstraßen hiesiger Stadt, ein hölzerner Brunnen, der sich von den Brunnen in den übrigen Stadtteilen nur durch etwas größere Dimensionen, durch zwei Ausflußröhren und den hl. Christophel auf dem Stocke, auszeichnete. Mit dem oblongen Hauptwasserbehälter waren noch kleinere Tröge zur Beförderung des in der Umgebung abgehaltenen Fischmarktes verbunden, welcher damals wegen der vielen benachbarten Weiher und strengen Einhaltung der Fasttage eine ganz andere Bedeutung als gegenwärtig hatte.

Dieser Brunnen wurde nun im obgenannte Jahre abgetragen und der Bau eines neuen von Stein begonnen. Dem hl. Christophel ward das Armbrustschützenhaus auf dem

Lindenwasen zum fernern Aufenthalt angewiesen. Dasselbe befand sich vor dem Bickentor auf dem rechten Ufer der Brig und südlich von der Brücke unweit einer uralten Linde, wovon der Rasen seinen Namen hatte. Diese Linde, unter deren Schatten die Armbrustschützen ihre Interessen besprachen und Übungen anstellten, wurde erst vor etlichen fünfzig Jahren durch einen Sturm ihrer Hauptstätte beraubt und darauf gänzlich beseitigt.

Der neue Brunnen bestand in der Hauptsache aus einer etwa 20 Fuß hohen korinthischen Säule, an deren Fuß vier Röhren, in der Richtung der Hauptstraßen angebracht, das Wasser durch ein achteckiges Bassin gossen. Das Kapital der Säule trug das fast lebensgroße Bildniß des Kaisers Ferdinand I., mit dem Antlitz nach Süden gerichtet.



*Marktbrunnen
abgebrochen 1873*

Bald nach Vollendung dieses Brunnens verzierte auch ein patriotischer Bürger sein auf dem Marktplatze gelegenes Haus mit einem Gemälde, das nicht ohne Beziehung auf den neuen Brunnen war. Dieses Haus, dessen gegenwärtiger Besitzer Herr Kaufmann *Ackermann* ist, besteht aus zwei Häusern, wovon das eine von der Straße etwas mehr rückwärts liegt als das andere, so daß die Frontmauern einen einspringenden Flächenwinkel bilden, dessen schmälere Fläche senkrecht zur Straßenrichtung und die andere, mehr zurückliegende parallel mit derselben ist. Auf diesen Wandflächen befand sich nun das fragliche Gemälde. Zunächst der Winkelkante sah man auf der zurückliegenden Mauer ein stattliches Frauenzimmer, das mit der rechten Hand einen auf die schmale Winkelfläche gemalten Spiegel hielt. In diesem Spiegel zeigte sich das Bild des Kaisers auf dem Brunnen, das durch zwei muntere Knaben, die zur Linken des Frauenzimmers abgebildet waren, gar freundlich angelächelt wurde.

Den Zusammenhang zwischen diesem Bilde und dem Brunnen findet der Geschichtskundige leicht; doch wegen Anderen dürfte ein kurzer Nachweis billige Entschuldigung finden.

Nach der Abdankung Kaisers Karl V. im Jahr 1556 wurde sein Bruder Ferdinand I. zum Kaiser erwählt. Große Freude erregte diese Wahl in den vorderösterreichischen Landen, welche der nunmehrige Kaiser schon seit 1522 als Stadthalter, und von 1540 ab als wirklicher Landesherr zur allgemeinen Zufriedenheit regiert hatte. Aus Dankbarkeit errichtete ihm Freiburg schon in seinen Jünglingsjahren eine Ehrensäule, und Villingen war ihm besonders verbunden wegen Verleihung des schönen neuen Stadtwappens 1530. Liebe und Dankbarkeit haben wohl auch den neuen Brunnen mit seinem Bildnisse geschmückt.

Kaiser Ferdinand I. hatte drei Söhne, Maximilian, Ferdinand und Karl. Ferdinand begleitete 1548 seinen Vater auf den Reichstag zu Augsburg und fand daselbst ein junges Frauenzimmer von so seltener Schönheit, Charakter- und Geistesbildung, daß er die heftigste Neigung zu ihr faßte und sie seiner ganzen Liebe würdig hielt. *Philippine Welsper* war ihr Name, und ihre Eltern gehörten zu der angesehensten Patrizier-Familie Augsburgs. Erzherzog Ferdinand blieb nicht ohne Gegenliebe; doch wußten beide Liebenden das Feuer ihrer Leidenschaft, ohne daß der Vater des Prinzen etwas davon merkte, zwei Jahre lang in ihren Herzen zu verbergen. Im Jahr 1550 kam aber dieses Feuer dadurch zum Ausbruch, daß beide sich heimlich vermählten. Der Vater des Prinzen, sowie auch der Oheim, Kaiser Karl V., waren über diese nicht standesgemäße Heirat höchst entrüstet, und ersterer verbot sogar



Kopf König Ferdinands I., dessen Statue den Renaissance-Marktbrunnen ab 1552 zierte. Heute im „Museum Altes Rathaus“.

seinem Sohne, ohne Erlaubnis nie mehr unter die väterlichen Augen zu treten.

Acht Jahre dauerte dieses gespannte Verhältnis zum großen Leidwesen der vorderösterreichischen Lande, die in Liebe ergeben an dem Wohl und Weh ihrer fürstlichen Familie so innigen Anteil nahmen. Endlich gelang es Philippinen im Jahr 1558, verkleidet ihren Schwiegervater und nunmehrigen Kaiser zu überraschen, und sich mit einer Bittschrift demselben zu Füßen zu werfen. Dieser Auftritt war rührend. Die Schönheit und Anmut der Bittenden, die Herzengüte, welche ihr ganzes Tun beurkundete und Alle bezauberte, welche mit ihr in Berührung kamen, besänftigte schließlich auch den Zorn des grollenden Kaisers. Er verzieh seinem Sohne den Fehltritt, begrüßte Philippe als Schwiegertochter, erklärte ihre Kinder als ehelich, doch nicht für ebenbürtig und erlaubte ihnen nur den Titel Markgrafen von Burgau zu führen. Dieses immerhin freudige Ereigniß setzte alle Vorlande in Bewegung und wurde durch allgemeine Dankgebete gefeiert.

Die obere Straße der Stadt Villingen im Jahre 1839



Biedermeierbild „Obere Straße Villingen 1839“ von Johann Nepomuk Ummerhofer.

Philippine schenkte ihrem Gemahl vier Kinder, zwei Mädchen und zwei Knaben. Die beiden ersteren starben schon in der Wiege, dagegen wuchsen die Knaben, Andreas und Karl, kräftig heran. Die Eltern derselben genossen noch 22 Jahr nach der Versöhnung das ungetrübteste häusliche Glück, und als Philippine 1580 starb, ließ ihr Gemahl eine Denkmünze prägen mit ihrem Bildnisse und der Umschrift „*Divae Philippinae*“ (der göttlichen Philippine.)

Der geneigte Leser wird nun schon in dem Frauenzimmer auf unserem Gemälde Philippine die Mutter der beiden Knaben erkannt, und in dem freunlichen Tun dieser

jungen Prinzen gegen ihren Großvater nur Freude und Dank für die Aussöhnung wahrgenommen haben.

Der Marktbrunnen blieb in diesem Zustande bis um die Mitte des vorvorigen Jahrhunderts, wo durch einen unbekanntem Zufall die Statue des Kaisers herunterstürzte und zerbrach. Der Kopf derselben glaubt Hr. Conservator *Hirt* dahier noch in seinem antiquarischen Cabinet zu besitzen. Später ward die Kaiserstatue durch ein Urne mit einer Aloë aus grünbemaltem Blech ersetzt, und in neuester Zeit wurde sogar mit *Allem*, Brunnen und Aloë völlig aufgeräumt, um der modernen *Leere* hübsch Platz zu machen.